BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spiess, Christian Heinrich, 1755-1799

Hans Heiling, vierter und letzter Regent der Erd-, Luft-, Feuer- und Wassergeister ein Volksmährchen des zehnten Jahrhunderts

Bd.: 4

Frankfurt [u.a.] (1799)

P.o.germ. 1404 y-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120410-0
VD18 8036358X-001

Hans Heiling,

vierter und letzter Regent

der

Erd- Luft- Feuer- und Wassergeister.

Ein Volksmährchen des zehnten Jahrhunderts

von

Kristian Heinrich Spieß.

Vierter Theil.

Frankfurt und Leipzig,

1799.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Heiling wanderte, wie er die Söhne seines Pflegvaters beglückt hatte, abwärts nach der Heerstraße, und begegnete am Morgen darauf einem Mädchen, dessen sanfte Gesichtszüge mit seiner Ynti einige entfernte Aehnlichkeit hatten, und ihn an die Letztere erinnerten. Er prüfte sein Herz, fand es fähig, den Anblick derselben ohne Rührung ertragen zu können, und schwand nach Peru hinüber, um ihren Dank zu ernten, und ihr die frohe Nachricht zu verkündigen, daß auch er in den Armen seines Weibes gleiches Glück genöße.

Er ruhte dieß Mahl nicht auf dem gefährlichen Felsen, den er jetzt haßte, und sank an den Thoren des kaiserlichen Pallastes nieder. Unsichtbar durchwandelte er die Gemächer desselben, und fand endlich die schöne Ynti im Innern. Auf ihrem Schooße ruhte ein holder Knabe, und neben ihr knieete der entzückte Gatte, um wechselseitig Mutter und Kind zu liebkosen.

Lange sah er dem Spiele ehelicher und echter Zärtlichkeit mit Wohlgefallen zu; endlich stand er sichtbar da, und wie Ynti eben ihren Arm um den Nacken des geliebten Gatten schlagen wollte, erblickte sie ihn. Sie vergaß des Kindes, welches in ihrem Schooße ruhte, sprang erschrocken empor, und schrie nach Hülfe. Ihr Gatte faßte den fallenden Knaben, und blickte staunend nach der Ursache ihres jähen Schreckens umher. Als er Heillingen erblickte, forschte er mit furchtbarem Grimme: wer der Verwegne sey, der es wage, in das Innre seines Pallastes frevelvoll zu dringen.

Zürne nicht, antwortete Heilling, und du, schöne Ynti, entfliehe nicht, denn ihr handelt beyde ohne Ursache. (Zu Sinchi Rocha) Ich bin derjenige, welcher deine Gattinn vom Hungertode rettete, sie dir, durch ihre Schönheit gereitzt, zwar einige Zeit entzog, aber endlich deinem Flehen wieder schenkte. (Zu Ynti) Ich bin nicht gekommen, dein Glück zu stören, sondern es zu sehen, und dir nebenbey zu erzählen, daß ich daheim ein gleiches genieße, auch eine liebende Gattinn und einen holden Sohn besitze.

Ynti (sich erhohlend.) Dann sey mir willkommen! dann werde ich dir als meinem

Retter innig danken, und meinen Gatten zu gleichem Danke vermögen.

Sinchi Rocha. Es bedarf keiner Aufforderung, denn du hast mich unendlich glücklich gemacht.

Und nun begann sein Dank, der mit dem Antrage der herrlichsten Geschenke endete. Heiling verwarf sie sehr natürlich alle, und begnügte sich mit der Ueberzeugung der Fortdauer ihres Glücks. Dieß war, sprach er, der Lohn, den ich zu heischen kam, ich kehre nun vergnügt zurück, da er mir worden ist, und ich überdieß die Verzeihung der schönen Yuti mit mir nehme.

O diese, sprach sie scherzend, ist dir noch nicht unbedingt worden.

Heiling. So bestimme die Bedingniß.

Yuti. Heil mir, daß du meinem Wunsche Worte erlaubst. Ich lernte dich eher schon als den Mächtigsten der Erde kennen, ich sah jeden deiner Wünsche in Erfüllung gehen, und wie alles, was auf Erden wandelte, deinem Gebothe gehorchen mußte. Theile meinem Sohne einige deiner glänzenden Eigenschaften mit, erhebe ihn über die gewöhnlichen Sterblichen, damit auch er einst deiner dankbar gedenke.

Heiling. Du forderst viel, aber du warst mir auch viel, und ich will dir daher mehr gewähren, als ich gewähren sollte. (Tritt zum Knaben, und legt seine Hand auf ihn) Werde tapfer und kühn, aber auch sanft und wohlthätig. Weder Feuer noch Wasser, weder Luft, noch alles, was in der Erde wächst und gedeiht, soll deinem Leben jemahls schaden können. Die mannichfaltigen Gefahren, in welche deine Tapferkeit dich stürzen wird, sollen durch dieses Hülfsmittel schwinden, du kannst oft in Todesgefahr schweben, aber nie wird sie dich erreichen, nur die gewöhnliche Abnahme der menschlichen Kräfte sey im höchsten Alter dein sanftes Todesloos. (Zu Ynti) Bist du nun zufrieden?

Ynti. Ich bins, und der Dank der Mutter wird dir, so lange sie lebt, folgen. Aber Ynti hat noch einen Wunsch?

Heiling. Und dieser ist?

Ynti (heimlich zu ihm.) Laß mich den Tod meines Gatten nicht erleben, laß mich früher sterben.

Heiling (nachdenkend.) Schon hat die Allgewallt deinen Wunsch gebilligt.

Ynti (voll Freude.) Dafür sey ihr innigster Dank.

Sinchi Rocha. Und darf der Gatte den Inhalt dieses geheimen Wunsches nicht hören?

Heiling (ernsthaft.) Nein, er darf nicht!

Sinchi Rocha. Auch keinen Ersatz dafür fordern?

Heiling (lächelnd.) Er fordre ihn.

Sinchi Rocha. Das künftige Schicksal meines Reichs und meiner Unterthanen beunruhigt mich oft. Wird es seine Feinde rings umher glücklich bekämpfen, wird es nicht unterjocht werden? Kann ich hoffen, daß meine Nachkommen noch lange das Zepter des Reichs führen?

Heiling. Du kannst es mit Zuversicht. Jahrhunderte werden vergehen, und sie werden noch immer ruhig auf dem Throne ihrer Väter sitzen, rings umher werden die Völker ihnen huldigen, und das Reich sich an Größe mehren. Aber wenn einst Fremde in beflügelten Schiffen an euerm Ufer landen, den Donner des Himmels mit sich führen, und sitzend auf Thieren, die ihr nicht kennt, gegen euch kämpfen werden; dann wird dieß große Reich enden, dann werden die Reichthümer deines Geschlechts schwinden, und die Zweige desselben schnell verdorren. Doch genug, ich muß euch

die Gelegenheit des weitern Forschens rauben. Lebt wohl, gedeiht mein Sohn, so führe ich ihn in fremde Länder, und herberge mit ihm bey euch.

Er verschwand, und Sinchi Rocha versammelte die Grossen des Reichs, um ihnen das künftige Schicksal seines Reichs zu erzählen. Sie verwahrten diese merkwürdige Prophezeihung in ihren Herzen, vertrauten sie ihren Kindern, und so pflanzte sie sich unter den nachfolgenden Geschlechtern bis zu der Zeit fort, in welcher die Spanier an den bisher unbekannten Küsten dieses Welttheils landeten, und dadurch mit Muth belebt wurden, weil sie solche selbst aus dem Munde der erschrocknen Bewohner vernahmen.

„Da diese Weissagung," fügt hier mein Autor bey, „allen Geschichtschreibern wunderbar scheint, und sie doch vergebens die Entstehung derselben zu ergründen suchen, so achtete ichs für Pflicht, solche klar und deutlich zu enthüllen, und hoffe dadurch den Dank meiner Leser zu verdienen." Möglich, daß er ihm einst gezollt wurde, ob aber auch meine Leser gleiche Nachsicht gegen ihn üben werden, zweifle ich sehr, doch müssen sie ihm in jedem Falle das Verdienst eines Alexanders zugestehen, welcher

den Knoten entzwey hieb, da er ihn nicht zu lösen vermochte.

Mit freyem Herzen, denn es war nun ganz wieder seiner trauten Gattinn geweiht, verließ Heiling die schöne Ynti, und eilte heim, um in den Armen der erstern ein gleiches Glück zu genießen. Anne empfing ihn mit Freuden, aber ihre Freude glich nur dem Sonnenblicke des Herbstes, wenn dichte Nebel ihn zu verhüllen streben, oft dringt er durch, lächelt hell auf die Erde herab, aber bald hebt sich der Nebelflor aufs neue, und die lieblichen Strahlen schwinden. Heiling erkannte sogleich den Zwang, welcher kennbar auf Annens Angesicht ruhte, und forschte nach der Ursache.

Anne. Vergib, daß ich trauerte, aber ich will mich zwingen, und deine vielleicht unbekannten Ursachen ehren.

Heiling. Du sollst offen und frey mit mir sprechen.

Anne. Darf ich?

Heiling. Bin ich nicht dein Gatte, kann ich als dieser nicht dein volles Vertrauen fordern?

Anne. Es gebührt dir allerdings, und ich will mein Herz öffnen. Dein Sohn ist die einzige Freude meines Herzens, wenn du abwesend bist, sie gnügt mir vollkommen, aber sie

wird stets durch die Erinnerung getrübt, daß er noch keinen Nahmen habe, noch nicht getauft sey, noch — —

Heiling. Ha, daß ich dieß vergessen konnte! Dank dir für diese Erinnerung! Der Bube muß getauft werden, und einen Nahmen erhalten. Morgen früh trage ich ihn selbst zum Burgpfaffen nach Ellbogen. Ich ward in der Kapelle der Veste getauft, und er solls auch werden. Wie soll man ihn nennen?

Anne. Wenns dich nicht beleidigt, so wünschte ich herzlich, daß er Benjamin genannt werde, denn — —

Heiling. Ich verstehe dich! Dein Wunsch soll erfüllt werden, lange war er dir ein Schmerzenssohn, aber ich hoffe gewiß, daß er dir große Freude gewähren soll.

Anne. Du hoffst es nur? und doch kannst du frey in die Zukunft blicken?

Heiling. Nicht so frey, als du wähnst. Mein Schicksal und das Schicksal derjenigen, welche meinem Herzen die nächsten sind, bleibt meinem Blicke verhüllt, doch will ich jedes Mittel versuchen, um Gewißheit zu erhalten. Harre meiner, bis ich wiederkehre.

Er eilte nun nach seinem Schlafgemache, entfaltete das Buch des Schicksals und fand folgendes darin geschrieben:

„Dem vierten der Regenten aller Elemente wird ein Sohn geboren werden, in dessen Seele die herrlichsten, aber auch schrecklichsten und fürchterlichsten Fähigkeiten keimen. Geleitet zum Guten, gefesselt auf dem Pfade der Tugend, wird er ein Wohlthäter der Menschen, ein Freund der Tugend, ein Schützer der Unschuld werden. Verführt zum Bösen, gegängelt auf der Heerstraße des Lasters, wird er wüthen und toben, ein Abscheu der Menschen, ein Schrecken der Unschuld seyn und bleiben. Gleich dem Unkraute im fruchtbarsten Acker wird böse Neigung in seinen Herzen gedeihen, jedes Gefühl des Guten und der Dankbarkeit unterdrücken, er wird seinen Vater zu morden, und die Mutter, welche ihn gebar, zu fesseln trachten. Sorgfältige Aufsicht kann ihn schützen, aber sie wird nur hindern, nicht hemmen, wenn er nicht in der Taufe den Nahmen Benjamin erhält. Große Kraft ruht auf diesem Nahmen, er wird ihn schützen vor jeder Gefahr, er wird ihn leiten auf dem Pfade der Tugend, und zur Freude seines Vaters, zum Troste seiner Mutter machen.“

Zitternd und zagend las Heiling das erstere, froh und entzückt das letztere, da er noch den Wink des Schicksals erfüllen, sein Kind vor jeder Gefahr so mächtig schützen konnte.

Dank dir, Theure, sprach er zu Annen, als er rückkehrte, daß du meine Aufmerksamkeit regtest, mich eben jetzt, nicht eher und früher, an die Taufe des Knaben erinnertest. Dein Wunsch, er entstand durch höhern Einfluß, soll erfüllt, und der Knabe Benjamin genannt werden, dann kann ich ihn ruhig in deine Arme legen, und mit frohen Aussichten in die Zukunft blicken.

Zufrieden mit diesem Versprechen harrte nun Anne des kommenden Tags, und legte dann ihren Sohn mit der Bitte in ihres Gatten Arme, daß er bald wiederkehren möge.

In der Gestalt eines Bauern wandelte Heiling mit dem schlafenden Knaben nach Ellbogen hinab, forschte nach dem Burgkaplan, und erfuhr, daß er auf die Jagd geritten sey, zur Mittagszeit aber wieder heimkehren werde. Schon nahte der Winter, es war kalt und unfreundlich, er wollte daher um des Knaben willen Einkehr in der Knechte Stube nehmen, aber sie trieben ihn spottend hinaus, und erklärten ihm im rauhen Tone, daß hier keine Bauernherberge sey. So soll dann, sprach Heiling im Zorne, auf immer die Wärme, welche ihr meinem Kinde mißgönnt, aus diesem Gemache weichen! Und von der Stunde an, ward sein Ausspruch erfüllt, kein Feuer war vermögend, das Ge-

mach zu erwärmen, immer herrschte darin eine Kälte, die jedem lebenden Geschöpfe unerträglich war. Einsam mußte das Gemach stehen, und steht noch so bis heutigen Tags, wo jeder Ungläubige den Versuch wagen, und sich zur Strafe seines Unglaubens Schnupfen und Husten abhohlen kann. *)

Voll Zorn über die verletzte Gastfreyheit der Knechte trat Helling in den Zwinger, welcher die Burg umgab, dort lagerte er sich, vor kaltem Winde durch die Mauern geschützt, im Sonnenscheine am Boden, wiegte sein weinendes Kind in Schlaf, und schlief unter dieser Beschäftigung selbst ein. Als er erwachte, rieb er vergebens seine Augen, weil er den Knaben nicht mehr auf seinem Schooß erblickte. Hastig und angstvoll durchspähte er den Zwinger, drang ohne Rücksicht auf seine Kleider in alle Ge-

*) Diese vielleicht natürliche Wirkung irgend eines kalten unterirdischen Windes, die auf den kluftreichen Felsen so leicht und möglich ist, hat sich nicht bis auf unsere Zeiten erhalten. Vergebens forschte ich wenigstens nach diesem Gemache, niemand konnte mirs zeigen, auch fand ich in keinem eine Aehnlichkeit dieser Wirkung. Sie ist sammt der Fortpflanzung des Mährchens aus aller Gedächtniß entschwunden.

mächer des Schlosses, und fand den Knaben nirgends.

Ueberzeugt, daß keiner der Knechte ihn geneckt, und der Knabe in der Veste seinem Forscherblicke nicht entgehen könne, eilte er nun rastlos weiter, um die Spur des Räubers zu entdecken, der ihm so frevendlich seinen größten Schatz geraubt hatte. Vergebens suchte ihn sein durchdringender Blick in allen Winkeln der Erde, er sah und entdeckte ihn nicht, vergebens berief er die Gekrönten der Elemente, um sie zur Spähe auszusenden, sie durcheilten ihre Elemente, und kehrten mit der traurigen Nachricht zurück, daß sie den Sohn ihres Regenten nirgends entdeckt hätten.

Gleich dem Löwen, welchem man sein Junges raubte, stand er nun da, gerüstet mit Stärke zur Rache, brennend für Begierde, sie zu üben, und doch nicht fähig, den Räuber zu finden. Er raste, tobte, weinte und flehte, die Gekrönten fühlten sein Leiden, aber sie konnten es nicht lindern, ihm nur ihr Mitleid weihen. Unsichtbar eilte er endlich nach seiner Felsenburg, blätterte im Buche des Schicksals, aber nirgends fand er Licht, immer nur die Weissagung, welche er vor kurzem schon gelesen hatte. Wie er nach Hülfe ringend, am Gemache seines Weibes vorüber eilte, hörte er ihre

weinende Stimme, trat ein, und überzeugte sich, daß ihr Mutterherz das Unglück schon ahne, er beschloß, sie zu trösten, und trat sichtbar an ihr Lager.

Indeß Vater und Mutter den Verlust ihres Erstgebornen in seiner ganzen Größe fühlen, mit einander klagen, und sich wechselseitig zu trösten suchen, will ich der Spur des kühnen Räubers folgen, sie führt schnurstracks zur Hölle.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Beelzebub sitzt mißlaunisch auf seinem glühenden Throne, ihm zur Linken steht ein leerer Lehnstuhl, und unter diesem auf der letzten Stufe sitzt Ramaressa, welche sich wüthend geberdet, und ihr Haupt unaufhörlich mit glühender Asche bestreut.

Beelzebub (seufzend auf Ramaressen hinabblickend.) Wie gerne wollte ich, trautes Weib, dein Schicksal lindern! —

Ramaressa (lacht im Tone der stärksten Verzweiflung.)

Beelzebub (fortfahrend) Wie gerne wollte ich dir meine Rechte reichen, um dich aufwärts nach dem Stuhle zu leiten, der dir bestimmt war, den man dir so unverhofft raubte.

Ramaressa (wiederhohlt ihr Gelächter.)

Beelzebub. Aber so gehts! Hochmuth ist den Weibern eigen, und Hochmuth geht dem Falle vorher. Mein Beyspiel hätte dich doch warnen sollen, aber du dünktest dich zu groß, verachtetest alle Hülfe, jeden Rath, und mußt nun büßen.

Ramaressa. O des herrlichen Predigers! würden die Menschen ausrufen, wenn sie dich hören könnten!

Beelzebub. Wie gerne würde ich schweigen, wenn ich nicht reden müßte. Ists nicht des Verdammten schwerste Strafe, daß er unaufhörlich die Fehler des andern rügen, und ihn mit der Erinnerung derselben quälen muß?

Ramaressa. Wohl dann mir, so kann ich ja deine Güte vergelten. Wer ist der Urheber unsers Unglücks?

Beelzebub (verzweiflungsvoll.) Ich!

Rama-

Ramaressa. Wer trübte die Seligkeit der Geister? Wer regte Hochmuth in ihnen? Wer bewog sie durch trugvolle Hoffnung zum unmächtigen Kampfe?

Beelzebub (in eben dem Tone.) Ich! Ich!

Ramaressa. Wer raubte ihnen Wonne, Seligkeit und Hoffnung? Wer stürzte sie in untilgbare Flammen? Wer ist Ursache ihrer nahmlosen, ewigen Pein?

Beelzebub (brüllend.) Ich! Ich! Ich!

Ramaressa. Nun? Wie behagts?

Beelzebub. O! O! Ende! Ich ertrage die Qual nicht! Ende!

Ramaressa. Ende auch du! Sonst beginne ich noch stärker!

(Beyde schweigen, und beweisen durch krampfhafte Bewegung, wie schmerzhaft die Schlange der Reue an ihrem Gewissen nagt, rauschend öffnet sich jetzt das Gemach, der kleine Teufel tritt im festlichen Feuergewande ein, Ramaressa krümmt sich gleich einer Schlange am Boden, er tritt stolz auf ihren Nacken, und nimmt Platz auf dem leeren Lehnstuhle. Beelzebub verhüllt sein Angesicht und schweigt.)

Der Teufel. Ich komme, dir Rechenschaft zu geben von meinen Handlungen.

Beelzebub. Ich bin nicht in der Fassung, sie anzuhören.

Der Teufel (stolz.) Und ich fordere unbedingtes Gehör, denn ich verdiene neuen Lohn. (Ramaressa will sich entfernen) Sclavinn, bleibe, du mußt hören und bewundern.

Ramaressa (wüthend) Sclavinn! Mir das? Ich, eine Sclavinn? da ich doch Kraft in mir fühle, die ganze Erde zusammen zu rollen, und jedes ihrer lebenden Geschöpfe zu erdrücken.

Der Teufel. So versuchs!

Ramaressa. O wäre es mir vergönnt, dieß Labsal meiner Wuth, ich wollte willig eine zweyte Ewigkeit diese nahmlose Pein dafür dulden!

Der Teufel. Nicht Wünsche, nur Handlungen können den Werth unsrer Größe bestimmen. Höre und bewundere sie: Dem mächtigen Regenten der Erde ward vor kurzem ein Sohn geboren, die Allgewalt bestimmte ihn uns zur Geisel, wenn er in seiner Jugend sorgfältig auf dem Pfade des Guten geleitet würde.

Beelzebub. Ich vermags nicht zu hindern, neue Qual würde mein Loos seyn.

Der Teufel. Träger, unthätiger Regent!

Beelzebub. Kühner! Wage nie mehr ähnliche Vorwürfe!

Der Teufel. Und doch wage ich sie, denn du hast sie verdient! Was dir unmöglich, wenigstens gefahrvoll schien, ward durch mich vollbracht.

Beelzebub. Durch dich?

Der Teufel. Nun ja! Durch mich! Ist der Wille des Sterblichen nicht frey? Kann er nicht wählen den Pfad der Tugend, oder die Heerstraße nach unsern Wohnungen?

Beelzebub. Das kann er freylich, aber der Allbarmherzige — O warum ist er es nur gegen die Menschen! — Gab den Sterblichen der herrlichen Mittel zur Stärkung im Guten so viele, daß es schwer hält, noch Seitenwege zu finden, die nach der offnen Heerstraße des Bösen leiten. Und kannst du wähnen, daß der Mächtigste der Sterblichen, den nun kein Trug mehr blendet, seinem Sohn nicht jeden dieser Seitenwege warnend zeigen, ihn nicht schon in seiner frühsten Jugend vor jeder möglichen Verführung schützen wird?

Der Teufel (vergnügt lächelnd.) Ich wähne es nicht nur, sondern glaube es auch gewiß.

Beelzebub. So verharre denn auf deinem Eigendünkel, wenn dich dieß Beyspiel (auf Ramaressa zeigend) nicht warnen kann.

Der Teufel. Noch warnts mich nicht, denn ich trete fester, und handle vorsichtiger. Hört nur, wie ich begann und endete: Als du mein erstes Wagstück zwar ungern, aber doch belohnen mußtest, und ich nun Freyheit erhielt, ungehindert auf der Oberwelt umher zu wandern, da wählte ich sogleich den mächtigsten der Sterblichen aufs neue zum Gegenstande meiner Verführung. Anfangs gelang keiner meiner Kunstgriffe.

Ramaressa (lachend.) Glaubs ohne deine Versicherung!

Der Teufel. Schweig, Sclavinn!

Ramaressa. O daß auch du ewig schweigen müßtest!

Der Teufel. Er versank in Nachdenken und Reue, er gab die geraubte Geliebte zurück, fand seine Gattinn wieder, und der Ring des Trugs löste sich von seiner Hand.

Ramaressa. Die herrlichen Früchte deiner That!

Der Teufel. Und doch schreckten sie mich nicht, kühn nützte ich Zeit und Gelegenheit, färbte der ohnmächtigen nun wieder geliebten Gattinn Angesicht todtenähnlich, und füllte sein Herz mit Verzweiflung. Sie wirkte trefflich, schon stand er zu ihrem Opfer erkohren auf einer jähen Felsenspitze, wollte durch einen Sprung in die Tiefe sich selbst morden, und eine Beute unsers Reichs werden, als einer der Elementargeister es hinderte, die ohnmächtige Gattinn weckte, ihren neugebornen Sohn labte, den reumüthigen Gatten mit beyden versöhnte, und sein Herz mit Freude füllte.

Ramaressa (zu Beelzebub.) Und du strafest und richtest nicht den Elenden, der so absichtlich Menschenwohl fördern half?

Der Teufel. Wirklich harrte ich damahls deines Rufes und Gerichtes, als aber der erstere nicht erschien, ward ich aufs neue thätig, schlich gleich einem Fuchse an der wohlverwahrten Veste umher, lauerte auf Raub, und erhaschte keinen. Still und nur im Innern wüthend mußte ich zusehen, wie er auszog, um Menschen zu beglücken, wie er heimkehrte, um in den Armen seiner tugendhaften Gattinn zu neuen Thaten auszuruhen. Längst

wäre auch ich heimgekehrt, und hätte mich im tiefsten Feuersee vor deinem strafenden Gerichte verborgen, wenn nicht noch eine Hoffnung mein Herz gelabt, meine Ausdauer gestärkt hätte. Im Taumel seiner Freude, im Vollgenuße derselben vergaß er der wichtigsten Pflicht, die er als Vater an seinem Erstgebornen üben sollte. Dieser war schon Monden alt, und noch immer ein Eigenthum der Hölle, noch nicht — —

Beelzebub. Ich verstehe dich! Sprichs nicht aus, dieß herrliche, dieß mir verhaßte Mittel, das meinem Reiche schon Millionen entrissen hat, und noch entreißen wird. Sein Nahme durchglüht stets mein Inneres, und bleibt brennend und quälend daran hangen.

Der Teufel. Auch ich empfinde gleiches Gefühl, und befolge dein Geboth willig. Kurz sein geliebter Sohn, war noch in unsrer, in meiner Gewalt. Oft wollte ich mit Gewalt in die Veste dringen, und der Mutter mein Eigenthum entreißen, aber die Gegenwart der Geister hinderte jede Gewalt. Immer hoffte ich, daß die Mutter, durch die angenehme Zeit des Sommers gelockt, mir ihn auf einem einsamen Spatziergange selbst in die Arme liefern würde, und immer hofft ich vergebens, denn der Sommer endete, der Herbst neigte sich, und

sie kam nicht. Als die Erde vor kurzem einen neuen Tag feyerte, und ich eben hoffnungslos an dem Pfade lauerte, der zur Felsenveste führte, erblickte ich auf diesem den wandernden Vater, der in Bauerntracht gehüllt, mit seinem Sohne im Arme auf diesem einherschlich. Ich prüfte Absicht und Ziel dieser Wanderung, und erfuhr zu meinem größten Schrecken, daß er seinen Sohn, auf Bitte der Mutter, nach der nahen Stadt trug, um dort — du verstehst mich! um dort unsre Gewalt über ihn auf immer zu vernichten. Pfeilschnell eilte ich voraus, und trat ans Lager des Mannes, der das, was wir so allgemein verabscheuen, zu geben vermögend ist. Der Glanz seiner Würde schreckte mich zurück, aber die Begierde zur Jagd, die er leidenschaftlich übte, zog mich näher, ich stärkte sie durch lockende Träume, er sprang auf vom Lager, um die Hirsche zu verfolgen, welche er träumend im nahen Forste so lebhaft gesehen hatte. Schon jagte er in diesem umher, als der Vater mit seinem Kinde in der Veste anlangte, er mußte nun seiner Zurückkunft harren, die kalte Luft zwang ihn zum Eintritt in der Knechte Gemach, und ich trieb ihn durch ihren Spott von dannen. Er suchte nun Sonnenwärme im nahen Zwinger, wieg-

te sein Kind in Schlaf, begann selbst zu schlafen —

Beelzebub und Ramaressa (hastig zugleich.) Und du — —

Der Teufel (triumphirend lachend.) Und ich stahl sein Kind, unser Eigenthum aus seinen Armen.

Beelzebub. Das thatst du?

Ramaressa. Ich bin versöhnt, ich bin belohnt! Die That ist groß, ist meiner Bewunderung würdig! (Zum Teufel) Laß uns Freunde seyn, die Begierde nach Rache schwindet, du bist kühn und unternehmend, in deiner Gesellschaft hoffe ich große Thaten zu enden.

Beelzebub. Gnügt dir dieser Lohn?

Der Teufel. Er gnügt. Könnte ich größern fordern? Die Bewunderung meines ärgsten Feindes bleibt immer die größte.

Ramaressa. Wahrlich sie ists! und zweymahl wahrlich, du verdienst sie! Erzähle weiter, nun höre ich mit Vergnügen zu.

Der Teufel. Schneller als ich, ist noch keiner meiner Brüder die Luft durchsegelt. Ehe ein irdischer Augenblick endete, stand ich mit meiner Beute schon im Gemache des Geitzhalses, dem ich einst dienen mußte, und der, nach meiner Erhöhung, einen andern meiner Brüder zum

Dienste erhielt. Ziehe mir, sprach ich, den Knaben groß, bilde ihn nach deinen Grundsätzen, unterrichte ihn in deinen Thaten, fache jede seiner Begierden zur immerwährenden Flamme, und ich will das Ziel deines Lebens noch um zwanzig Jahre längern, will jeden deiner Wünsche zu erfüllen trachten. Mit Freuden nahm der jauchzende Bösewicht, den die kurze Frist schon mächtig ängstigte, den Antrag an, versprach den Knaben zum schrecklichsten Bösewicht zu bilden, und ich eilte hierher, um meinen Lohn zu fordern.

Ramaressa. Und bedachtest nicht, daß der betrogene Vater ihn emsig suchen, finden, und dir die herrliche Beute entreißen wird?

Der Teufel. Sorge nicht, ehe ich schied, umhüllte ich den Knaben mit der undurchdringlichen Decke der Finsterniß. Ich vermochts, da er unser Eigenthum ist. Keines Sterblichen, keines Geistes Auge kann sie durchdringen, in veränderter Gestalt erscheint er allen. Tausende, die ihn kannten, können in der Veste seines Pflegvaters umher spähen, werden ihn sehen, und doch nicht erkennen.

Ramaressa. Ach, nun hoffe ich aufs neue, nun bin ich herrlich gerächt! Der Verlust des einzigen Sohnes wird Vater und Mut-

ter unablässlich quälen, und der Sohn — Ha, der Sohn soll seine, soll der Menschen Geißel werden, wenn du mir Mitwirkung vergönnst.

Der Teufel. Ich gönne sie dir, ich trete dir meine Rechte auf die Bildung des Knaben ab, weil ich's ferner noch mit dem Vater aufnehmen, ihn, wo möglich, aufs neue in unser Netz locken will.

Ramaressa. Hab Dank! Ich will des Vergangnen vergessen, und nur der Zukunft gedenken. (Zu Beelzebub) Ich kann, ich darf ohnehin nicht eher an deiner Seite ruhen, bis nicht neue Thaten mich zu dir empor heben! So lautete ja der Ausspruch der (mit Hohn) gerechten Richter! Laß mich also handeln, damit ich ihre Forderung erfülle. Ich will die Wärterinn, die Mutter des Knaben werden, will jede seiner Fähigkeiten wecken und nützen, will — — O das soll ein Mann werden, ob dessen Thaten die Menschheit schaudern, und die Hölle neidisch staunen soll.

Beelzebub. Ziehe hin, ich entlasse dich willig, in meiner traurigen Einsamkeit soll mich der Gedanke laben, daß du einst größer und meiner würdig wiederkehren wirst.

Ramaressa (zum Teufel.) Komm, führe mich in der Veste deines Geizhalses als

Wärterinn ein, bald will ich seine Neigung, und des Knaben Liebe zu gewinnen suchen.

Der Teufel (zu ihr hinabsteigend) Nun dünke ich mich erst groß, da ich durch meine Thaten die Achtung der Listigsten der Hölle gewann!

Namaressa. Wohl dir, daß du meinen Werth fühlst, ohne meine Unterstützung würde sich die Dauer deiner Größe mächtig geengt haben.

Beelzebub. Du hinterläßt mir bey deinem Abschiede die Erkenntniß einer wichtigen Wahrheit.

Namaressa. Und diese wäre?

Beelzebub. Daß selbst die Strafe der Hölle nicht fähig sey, den Stolz eines Weibes zu demüthigen.

Namaressa (lachend.) Ein Vorrecht, das der schwache Mann vergebens zu erreichen sucht, und deßwegen neidet.

Gehüllt ins undurchdringliche Gewand der Finsterniß zogen die Stolzen nun aus, um den Samen des Bösen ins Herz des jungen Heilings zu säen, und der reichen Ernte zu harren. In Knechts = und Magdsgestalt sanken sie sichtbar im Vorhofe der Veste nieder, und traten ns Gemach des geitzigen Herrn.

Der Teufel. Vergib, daß ich dich so rasch verließ, aber ich sah, daß der Knabe, den ich dir brachte, einer Wärterinn bedürfe, und eilte, sie zu hohlen. Hier bring ich sie, und hoffe, durch ihre Wahl deinen Beyfall zu erhalten.

Burgherr. Hättest besser eilen sollen, der Bube schrie mir die Ohren voll, und ich kann Kindergeschrey nicht hören, es erinnert stets an die vielen Ausgaben, die ihre Erziehung fordert. Um des lästigen Geschrey's los zu werden, mußte ich die unnützen Fresser meiner Veste mehren, und ein Weib aus den nahen Hütten berufen, damit sie den Schreyer säugt. Hinge die längere Frist meiner Tage nicht an des Knabens Leben, ich hätte ihn nach einem Winkel tragen, und dort austoben lassen.

Ramaressa. Sende die Amme fort, ich bedarf ihrer nicht. Dein Forst nährt wilde Thiere in Menge, die den Knaben willig säugen werden, wenn ich ihn schütze.

Burgherr. Bist gewiß eine von denen, die mir dienen, um mich einst peinigen zu können.

Ramaressa. Ohne Lohn gibt's keinen Diener.

Burgherr. Das fühle ich am deutlichsten, aber was kümmert's mich, wenn nur die Frist zwiefach verlängert wird.

Ramaressa. Sie wird's.

Burgherr. Dann kann ich ja meine Schätze noch zwiefach mehren, und lange noch die größte meiner Freuden ungestört genießen.

Ramaressa. Du vergißt der Amme und des Knaben; nur dann, wenn ich seine Wärterinn bin, kann auch ich dir dienen und nützen. —

Burgherr. He! (Ein Knecht tritt ein.) Die Amme soll mit dem Knaben erscheinen, welchen ich ihr vor Kurzem anvertraute.

Knecht. Sie trug ihn nach ihrer Hütte, weil du sein Geschrey nicht hören wolltest.

Burgherr. Ist meine Veste nicht groß, sind die Mauern derselben nicht dicht genug, um darin einen schreyenden Knaben vor meinen Ohren zu verbergen? Eile hinab, und berufe sie straks hierher.

(Knecht ab.)

Der Teufel. Du bewahrst mein anvertrautes Pfand schlecht; bedenkst du nicht, daß ich dir nur unter der entgegengesetzten Bedingung längre Frist gewährte?

Burgherr. Wie hätte ich die Einfalt des Weibes ahnen sollen? Doch sie wird schleunig rückkehren.

Ramaressa. Wenn nur nicht! — — Ich blicke vergebens nach dem Knaben umher! Wenn das Weib — —

Der Teufel. Sorge nicht, in dieser Veste nistet kein Pfaffe, ich habe ihn längst daraus vertrieben. Wie hätte ich hier sonst so ungestört wirken können?

Ramaressa. Und doch! Warum findet mein Blick den Knaben nicht?

Der Teufel. Hm! das wäre doch! —

Der Knecht (tritt ein.) Sobald sie rückkehrt, wird der Gatte sie eilend senden.

Burgherr. Wo ist sie?

Knecht. Sorge nicht, sie wandelt auf guten Wegen. Als sie mit dem Knaben heimkehrte, und ihre Kinder sie fragten, wie sie den neuen Bruder nennen sollten, da fiel ihr bey, daß der Knabe vielleicht noch keinen Nahmen habe, wahrscheinlich noch nicht getauft sey. Sie trug ihn daher nach der Eremitenhöhle.

Burgherr. Was soll er dort?

Knecht. Dort wohnt ein Priester, sie will seinen Rath hören, und den Knaben, wenn er's billigt, taufen lassen.

Burgherr. Wer geboth ihr dieß?

Knecht. Kannst du fragen? Ihr Gewissen, ihre Pflicht!

Ramaressa (knirschend zum Teufel.) Nun? wie behagt dir's? Schwindet deine Hoffnung?

Der Teufel. Sie würde, wenn ich die Elende nicht noch auf dem Wege zu erreichen hoffte. (Ab.)

Ramaressa (ihm nach.) Du hoffst vergebens, mein Blick durchspähte ihn längst. Mir gnügt's in jedem Falle, denn Rache an diesem oder jenem ist mein sichrer Lohn.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Wüthend und heulend eilte der betrogne Teufel von dannen, spottend und höhnend folgte Ramaressa, als bey ihrer Ankunft die Amme mit ihrem getauften Säugling aus der Eremitenhöhle heraus trat. Beyder Gewalt über den Knaben war nun gewichen, sie konnten und

durften sich ihm nicht nahen, mußten harren, bis er der freyen Wahl fähig, durch List und Lockung verführt werden könnte.

So unerwartet die Vernichtung ihres herrlichen Plans den bösen Geistern war, so natürlich erfolgte sie doch. Die Amme erzählte dem frommen Priester, daß ein Knecht ihres Herrn den Knaben auf der Heerstraße verlassen gefunden, und aus Mitleid nach der Veste getragen habe. Der Priester fand ihren Zweifel, ob er wirklich getauft sey, gegründet, und achtete es für Pflicht, den Knaben mit Beobachtung der vorgeschriebenen Bedingung aufs neue zu taufen. Ich kann mir, sprach der Ehrwürdige, keine so unnatürliche Mutter denken, die ohne den äußersten Zwang ihres hülflosen Kindes vergessen sollte, ich will daher den Knaben Benjamin nennen, damit sein Nahme mit dem Schmerzensgefühle übereinstimmt, welches sie höchst wahrscheinlich über seinen Verlust duldet.

Erst als er den Knaben getauft und Benjamin benahmset hatte, prüfte er die Windeln, in welche dieser gehüllt war, und fand sie so schön, so fein, daß sein Auge, ob er gleich ehemahls an eines Herzogs Hofe diente, nie etwas ähnliches gesehen hatte. Er schloß aus der besondern Feinheit der Linnen auf die hohe Ge-

burt

burt des Knaben, machte die Amme darauf aufmerksam, und geboth ihr, den Knaben sorgfältig zu pflegen, weil er ihr diese Sorgfalt einst herrlich lohnen könnte.

Vergnügt über diese Entdeckung eilte die Amme nun wieder heim, hörte von ihrem Gatten den Ruf ihres Herrn, und trug den Knaben nach der Veste. Dort ward sie auf die unerwarteteste Art empfangen. Der wüthende böse Geist hatte im Vorüberfluge dem Burgherrn unter schrecklicher Drohung die Vernichtung der verlängerten Frist verkündigt, und die Handlung der frommen Amme als die Ursache dieses Verlustes angegeben.

Der geschreckte Geitzhals tobte nun fürchterlich, und hetzte seine Hunde, die an Wuth dem Tyger glichen, gegen sie, als sie sein Gemach betreten wollte. Nur durch die schleunigste Flucht rettete sie sich aus den Klauen dieser reißenden Thiere, und eilte jammernd nach ihrer Hütte; aber auch diese gewährte ihr keinen Schutz, weil die mitleidigen Weiber der Burgknechte ihr bald nachher die schreckliche Nachricht brachten, daß der Wütherich in der nächsten Nacht die Hütte anzünden, und alle ihre Bewohner verbrennen wolle. So bleibt uns, sprach ihr Gatte, kein anderes Mittel, als schleunige Flucht; wir wollen sie in Gottes

Nahmen beginnen, er wird uns schützen und leiten, weil wir sein Geboth erfüllten!

Nach diesen Worten ergriff er seine vier Kinder, geboth der Gattinn, ihren und den fremden Säugling zu tragen, und führte die Weinenden nach dem nahen Forste. Noch immer die Rache des Burgherrn fürchtend und ahnend, zog er eilend durch sein Gebiethe, und rastete nur dann erst, als er im fremden anlangte. Des Weges und der Gegend nicht mehr kundig, irrte er nun sechs Tage und Nächte im ungeheuern Forste umher, fand nirgends Ausgang und bewohnte Gegenden. Seine und der Seinigen Nahrung bestand diese Zeit hindurch in Wurzeln und Kräutern, die sie bey so später Herbstzeit nur sparsam fanden, und doch ließ die gutherzige Amme dieß Ungemach ihrem Säugling nicht entgelten. Ihr eignes Kind, welches ebenfalls noch die Milch der Mutter trank, mußte sich mit der Hälfte derselben begnügen: als aber Mangel an Nahrung ihre Brust trocknete, kaum ein Kind seinen Durst an ihr zu stillen vermochte, und zwey nothwendig verschmachten mußten; da siegte die mütterliche Liebe zu dem eignen, sie empfahl den fremden Säugling dem Schutze des Höchsten, und ließ ihn endlich, weil sie ihn nicht mehr zu tragen vermochte, unter einer Eiche liegen,

in deren Schatten sie die Nacht hindurch gelagert hatten.

Niemand hasse und verabscheue sie ob dieser That, und ehe er sein Urtheil wagt, erwäge und prüfe er erst ihre schreckliche Lage. Ihr Gatte mußte alle seine Kräfte aufbiethen, um die übrigen ihrer Kinder fortzuschleppen, er konnte ihre Last nicht mindern, und ihr blieb nur die Wahl: ob sie ihr eignes oder das fremde Kind rücklassen sollte. Welche Mutter — ich frage dreust und kühn — wird in dieser Lage nicht gleich ihr handeln?

Nur mit größter Mühe krochen die Unglücklichen weiter, und erreichten endlich, als die Noth am höchsten war, das Ende des Walds, sahen bald den Rauch naher Hütten aus dem Thale emporsteigen. Die Hoffnung stärkte ihre Kräfte, sie erreichten das Thal, und wurden von den mitleidigen Bewohnern desselben gestärkt und gelabt.

Kaum fühlte die gute Mutter neue Kräfte, so bewog sie durch dringende Bitte einige Bauern, mit ihr nach dem Walde zu eilen, um, wo möglich, den unglücklichen Säugling zu finden und zu retten. Sie hatte von der Eiche an, unter welcher sie ihn verlassen mußte, stets einige Aeste abgebrochen, und auf ihren Pfad gestreut, sie hoffte daher mit Grund durch

diese Kennzeichen geleitet, diese wieder zu finden. Auch gelang ihrs glücklich, die Eiche stand nur eine kurze Stunde vom Ende des Walds entfernt; aber der unglückliche Knabe wimmerte nicht mehr unter ihrem Schatten. Spuren von Tritten der Thiere im Laub und Moose bewiesen deutlich, daß irgend ein Wolf oder Bär ihn nach seiner Höhle geschleppt und gefressen habe. Die Trostlose benetzte den Ort mit ihren Thränen, und schlich mit der Ueberzeugung, ihre Pflicht nach Kräften erfüllt zu haben, in die Hütten zurück.

Solch ein Trost ward der wirklichen Mutter des unglücklichen Knaben nicht, sie jammerte, weil sie ihre Pflicht nicht im ganzen Umfange erfüllt, nicht den Knaben selbst zur Taufe getragen hatte. Mir hätte ihn, sprach sie in der Größe ihres Schmerzens, niemand entreißen sollen, ich würde gewacht haben, wenn er geschlafen hätte. Tief drang dieser Vorwurf in Heilings Herz, er fühlte ihn zwiefach, weil er ihn verdient zu haben glaubte.

Immer rasch in seinen Handlungen, stets heftig in seinen Entschlüssen, handelte er auch dieß Mahl rascher, als er sollte. Ich bekenne, sprach er zu der jammernden Mutter, meine Nachlässigkeit, aber ich will mich auch dafür strafen. Nicht eher, hört's ihr Geister der Ele-

mente, und erinnert mich stets an mein feyerliches Gelübde, nicht eher will ich das Angesicht meines geliebten Weibes wieder sehen, nicht eher die Wonne des Gatten und Vaters genießen, bis ich nicht den verlornen Erstgebornen wieder gefunden, und in die Arme der klagenden Mutter gelegt habe!

Zu spät erinnerte ihn die klügere Gattinn, daß er durch dieses Gelübde ihr den einzigen Ersatz des großen Verlustes, die tröstende Liebe des Gatten, die Hoffnung eines neuen Erben vielleicht auf immer geraubt hätte, zu spät erkannte Hetling diese Wahrheit selbst; er mußte sein Gelübde zu erfüllen eilen, und beyden blieb nur die Hoffnung, daß er durch seine Macht und Gewalt, durch rastloses Suchen den verlornen Knaben doch entdecken werde.

Durch freywilliges Gelübde von seinem Weibe geschieden, schlich er traurig nach der Geheimnißhöhle, um dort ungestört über die Mittel nachdenken zu können, die ihn bald und sicher von diesem lästigen Gelübde befreyen könnten.

Schon hatte er deren viele entdeckt, aber auch wieder verworfen, schon war er entschlossen, umgeben von seinen Geistern die ganze Welt zu durchwandern, mit ihrer Hülfe jedes lebende Kind, das dem seinigen im Alter gleiche,

vor sein Angesicht führen zu lassen, als er, zu dieser Ausführung gerüstet, das Buch des Schicksals neben sich erblickte. Er nahms aufs neue in seine Hand, ein leeres Blatt spaltete sich jetzt, und er las folgendes in seinem Innern: „Dem sorglosen Vater, welcher das größte und unentbehrliche Glück seines Kindes mondenlang gar nicht, und am Ende äußerst nachlässig fördert, gebührt Strafe, sie ist ihm worden, er hat das, was er nicht schätzen wollte, ganz verloren. Die Hoffnung, es wieder zu finden, kann und darf sein reuendes Herz trösten, aber die Allgewalt leiht ihm zur Vollendung dieses Wunsches keine übernatürliche Gewalt; nur mit gewöhnlichen Kräften des Menschen muß er das Ziel zu erringen suchen, wenn er es glücklich erreichen will. Vergebens wird er die anvertraute Kraft und Macht verschwenden, um seinen Benjamin wieder zu finden; nur dem büßenden Pilgrimme, der gleich einem gewöhnlichen Menschen rastlos umher wandert, und den Verlornen sucht, wird sich der Ort seines Aufenthalts öffnen. Trug wird ihn zwar zu täuschen, und lauernde List zu verführen suchen, aber er wird den Trug enthüllen, und die Fallstricke der List entdecken, wenn er prüft und forscht, ehe er handelt. Ihm ist übrigens die verliehne Gewalt nicht geraubt, er kann sie un-

gehindert zu Gunsten seiner Brüder, zu seiner eignen Sicherheit nach Gefallen üben, nur hüthe er sich, sie zur Entdeckung und Rettung des Verlornen anzuwenden, denn sie entfernt vom Ziele, und leitet ab vom echten Pfade."

Zufrieden mit dem Troste, welchen ihm die Allgewalt gewährte, überzeugt, daß er nur durch Erfüllung ihres Geboths seinen Zweck erreichen könne, entsagte er jedem Plane, den er zur Rettung des Knaben entworfen hatte, nahm keinen der Gekrönten mit sich, geboth ihnen nur Eile, wenn sein Ruf sie fordre, nützte nicht die Kraft des Ringes, sondern zog in eigner Gestalt, als Pilger angethan, aus seiner Veste. Ehe er schied, sandte er der klagenden Gattinn die Nachricht, daß er für das Leben des Knaben nicht mehr zage, ihn bald zu entdecken, und in ihre Arme zu legen hoffe.

Rastlos wanderte er durch die Einöde, welche seine Veste umgab, und kehrte am Abende in einem Dorfe ein, das am Ende des durchwanderten Forstes lag. Sorgfältig durchspähte er jede Hütte des Dorfs, und überzeugte sich in der letzten, daß der verlorne Knabe hier nicht zu finden sey, und er räthlicher handeln würde, wenn er nach Stein-Ellbogen rückkehre, um von da aus die Spur des Räubers zu erforschen.

Mit diesem Plane beschäftigt, nahm er Herberge bey einer armen Witwe, die ihm freylich ein Lager both, und die er um dieser Güte willen zu lohnen beschloß. Eben als er verzehrte, was ihre Armuth ihm mit willigem Herzen auftischte, trat ihr bisher abwesender Sohn mit fröhlicher Miene ins Gemach.

Hast du, rief ihm die Alte entgegen, sein Herz erweicht? wird er uns Frist gewähren, uns nicht aus der Hütte stoßen, in welcher ich so ruhig wohnte?

Der Sohn. Er würde es sicher thun, wenn ers vermöchte.

Die Alte. Vermöchte? O Gott, an Kraft dazu wirds ihm nicht mangeln.

Der Sohn. Und doch, Mutter, doch! Er kann nicht mehr seinen ruchlosen Knechten Qual und Pein der armen Leibeignen gebiethen. Freut euch, Mutter, freut euch! Er lebt nicht mehr, und sein guter Sohn, den er so unbarmherzig verstieß, wird heim kehren, unser Vater, nicht unser Tyrann seyn.

Mutter. Er lebt nicht mehr?

Der Sohn. Nein, Mutter, nein! Diesen Morgen fand man ihn schrecklich entstellt und todt auf seinem Lager. In der Nacht sah man feurige Gespenster auf dem Burgdache sitzen, hörte schreckliches Gepolter in seinem Gemache,

und folgert natürlich, daß der böse Feind, mit dem er längst im Bunde stand, ihn diese Nacht ermordet, und seine Seele nach der Hölle geführt habe.

Die Alte. Man soll nicht lieblos richten und urtheilen, aber gabs je einen auf Erden, der dieser schrecklichen Strafe würdig war, so war ers! Er behandelte die Menschen härter, als — — doch ich will nicht seine Anklägerinn werden, es wird ihm ohnedieß schwer fallen, sich zu rechtfertigen.

Der Sohn. Wenn dieser nicht ewig in der Hölle brennen muß, so ist jenseits keine Gerechtigkeit zu hoffen. Ich staunte wacker, als ich mich den Hütten, die am Fuße seiner Burg stehen, mit klopfendem Herzen näherte, und lauten Jubel hörte; aber bald jubelte ich mit, wie ich die Ursache desselben erfuhr. Die Unglücklichen waren noch mehr, als wir zu bedauern, immer mußten sie in der Nähe des Tyrannen vor Leben und Eigenthum zittern, er raubte beydes nach Willkür. Erst Tags vorher mußte einer der Redlichen mit Weib und Kindern nach dem Forste entfliehen, weil er ihn in seiner Hütte lebendig zu verbrennen drohte.

Die Alte. Zu verbrennen? Gott im Himmel! Und warum denn?

Der Sohn. Weil das Weib, welches er zur Amme eines fremden Kindes wählte, dieß Kind nach der Eremitenhöhle trug, um es dort taufen zu lassen.

Heiling. Ein Kind? Ein fremdes Kind? Wie alt? War's ein Knabe?

Der Sohn. Frommer Pilgrimm, ich vermag all eure Fragen nicht zu beantworten, habe nicht so genau darnach geforscht, aber wenns euch zu wissen von nöthen, so könnt ihr dieß am besten in unsers Herrn Burg, und im nahen Dorfe erfahren.

Heiling. Kann ich? Wohl mir, wenn ich kann! — —

Ohne weitre Antwort zu hören, drehte er seinen Ring, entschwand aus der Staunenden Auge, und stand im Vorhofe der Burg. Eben so schnell und hastig eilte er in diese, und öffnete ein Gemach, in welchem viele Stimmen ertönten. Er traf dort die Knechte, welche den Tod ihres geitzigen Herrn hoch feyerten, seinen Keller erbrochen hatten, und nun weidlich zechten. Keiner derselben war seines Verstandes mehr mächtig, und wie Heiling im schwarzen Pilgergewande eintrat, so nahmen sie ihn für ein neckendes Gespenst, ergriffen die Humpen, Stühle und Bänke, und warfen sie ihm entgegen. Nur mit Mühe, nur durch die Kraft sei-

nes Ringes konnte er sich vor Verletzung schützen, und aus ihren Händen retten. Schon wollte er die Frevler strafen, als er sich der Worte der Allgewalt erinnerte, und nun einsah, daß er Zweck und Ziel verfehlt habe, weil er sich zur Entdeckung des Kindes seiner Macht gebrauchte, und jene durch den schnellen Flug nach der Veste entfernt habe.

Traurig, aber auch fest entschlossen, künftig nicht mehr so rasch zu handeln, schwand er, ohne Rache zu üben, nach seiner Herberge zurück, beschenkte am Morgen die Bewohner derselben reichlich, und wanderte nun gleich gewöhnlichen Menschen nach der Burg, die er in der Nacht verlassen hatte. Er nahm Einkehr in den nahen Hütten, und erfuhr dort alles, was er zu erfahren hoffen konnte. Eine alte, geschwätzige Nachbarinn der entflohnen Amme, die den fremden Säugling, ehe die letztere floh, auf ihren Armen gehabt hatte, beschrieb solchen so genau, so deutlich, daß Heiling in diesem seinen Sohn eben so deutlich erkannte, und nun nach dem Forste eilte, nach welchem die Amme mit ihm entflohen war.

Zehn Tage wanderte er in diesem rastlos umher, genoß der Ruhe wenig, der Nahrung noch wenigere, durchspähte jede Höhle, fand dann und wann die Tritte und Merkmahle der

Wanderer, und eilte weiter, um neue zu entdecken. Oft erreichte er das Ende des Forstes, immer kehrte er nach diesem zurück, weil er ihn noch nicht sattsam durchspäht zu haben wähnte.

Endlich traf er am Morgen des eilften Tages einen alten Mann, der dem Wilde Fallen stellte, er sprach mit ihm, forschte nach den Entflohnen, und erfuhr durch ihn, daß diese Unglücklichen in seines Nachbars Hütte Schutz und Herberge gefunden und wirklich einen säugenden Knaben mit sich gebracht hätten. Hoch und freudig klopfte das Vaterherz bey dieser unerwarteten und frohen Nachricht; nur mit Mühe vermochte ers über sich, daß er nicht sogleich nach der Hütte schwand, mit noch größerer zwang er seinen hastigen Schritt zum schleichenden Gang des Alten, welcher ihn willig dahin leitete. Schnell und hastig stürzte er in diese, und riß mit Vorgeschmack der nahenden Wonne den schlafenden Säugling aus den Armen der erstaunten Mutter; aber bald sah er seinen Irrthum ein, gab der Flehenden den Säugling zurück, und forchte, ob nicht noch einer in dieser Hütte ruhe?

Ging's meinem Wunsche nach, hätte der Allmächtige mir länger Kraft und Stärke verliehen, sprach das Weib, so würde ich mit wil-

ligem Herzen noch einen zweyten Sohn in meinem Schooß wiegen, aber — —

Und nun erzählte sie ihm offen, was sich mit den Unglücklichen zugetragen habe.

Freude durchzitterte sein zagendes Herz, wie ihm die Amme erzählte, daß der Eremit den Knaben wirklich taufte, und durch der Amme Erzählung verleitet, Benjamin benamsie; doch schwand diese Freude ganz, und quälende Angst folterte sein Herz, als sie ihm mit weinender Stimme das schreckliche Ende des Knaben verkündigte. Vergebens suchte er durch Zweifel und Widerspruch Trost zu erlangen, sie widerlegte die erstern, und bewies, daß wilde Thiere, deren Fußtritt sie so deutlich gesehen hatte, das unglückliche Kind gewiß nicht lebend nach ihrer Höhle schleppten.

Lange wagte es Heiling nicht, hoffend in die Zukunft zu blicken, der heftige Schmerz, den sein Herz fühlte, raubte ihm jede Hoffnung, jeden Trost. Endlich erinnerte er sich des Schlusses der Allgewalt, sie hatte ihm die Entdeckung seines Sohnes verheißen, wenn er sorgfältig und vorsichtig darnach forschen würde. Auf ihr Versprechen trauend, konnte, durfte er nicht zagen, wenn auch täuschender Trug ihn zu äffen suchte; er begann aufs neue zu hoffen, und bath die Amme, ihn nach der Eiche zu leiten, unter

welcher sie seinen Schmerzenssohn verlassen hatte. Ob sie gleich überzeugt zu seyn glaubte, daß er dort nur Stoff zu neuem Schmerze, keinen Hoffnungsschein finden würde, so erfüllte sie doch seinen Wunsch, und leitete ihn dahin.

Häufig träufelten seine und ihre Thränen auf das leere Moosbette, auf welchem ihrer Aussage nach der unglückliche Knabe geruht hatte; aber eben dieß Lager, in welchem die Gestalt desselben eingedrückt war, regte neue Hoffnung in seinem Herzen, weil es nicht zerrissen, und gewaltsam verletzt war, welches doch natürlich geschehen mußte, wenn wilde Thiere den Knaben fortschleppten. Diese Entdeckung verleitete ihn zu einer neuen, und noch trostreichern. Er untersuchte die Tritte der Thiere, fand sie freylich dem Tritte des Wolfs sehr ähnlich, aber bald höchst unwahrscheinlich, weil er unfern von diesen Huftritte der Rosse, und endlich gar den Sohlentritt eines Reiters entdeckte. Er schloß nun ganz natürlich, daß irgend ein Rittersmann in dieser Gegend mit seinen Hunden jagte, den Knaben fand und rettete.

Da die Huftritte abwärts führten, so beschloß er ihnen zu folgen, und entließ seine Wegweiserinn. Ehe er aber von ihr schied, beschenkte er sie reichlich, und verkündigte ihr,

daß sie mit ihrem Gatten ohne Furcht nach ihrer Hütte rückkehren könne, weil der Tyrann, welcher sie daraus verjagte, gestorben sey. Dort werde ich dich, endete er, wieder besuchen, wenn ich den Verlornen gefunden habe; du mußt mich dann zu dem Eremiten führen, welcher ihn taufte, und bestätigt er deine Aussage, ward der Knabe wirklich Benjamin genannt, so kannst du und er dreust fordern, jeder eurer kühnsten Wünsche soll von mir erfüllt werden.

Lange scholl der Dank der gutherzigen Amme ihm nach, welche immer die Goldstücke, die er ihr geschenkt hatte, in ihren Händen wog, sie schwer genug fand, jede ihrer Sorgen niederzudrücken, und sie glücklicher als alle ihre Nachbarn zu machen.

Emsig folgte er dem Tritte des Rosses, den er überall deutlich entdeckte, weil der Boden zu dieser Zeit sehr feucht war, und jeden Eindruck willig angenommen hatte. Sein Körper war abgemattet, seine Füße wund, aber er achtete beydes nicht, Vaterliebe salbte den Schmerz mit der Hoffnung, daß er bald den Knaben finden, und seiner trauten Gattinn in die Arme legen werde. Erst, als die nahende Dämmerung die Tritte des Rosses vor seinen Augen verbarg, ruhte er, und labte sich mit Speisen, die ihm

die Geister der Erde brachten. Das Gefühl der nahen Freude und Hoffnung überwältigte lange den Schlaf, welcher seinen matten Körper erquicken sollte, er erzählte den Geistern seine frohen Aussichten, und hörte, beschäftigt mit diesen, ihren Rath nicht, durch welchen sie ihm zu beweisen suchten, daß man nahe am Ziele äußerst vorsichtig handeln müsse.

Der Schlaf hat endlich doch sein Recht behauptet, wiegte ihn sanft in seinen Armen, und wie er erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Gestärkt fuhr er empor, folgte unermüdet der immer sichtbaren Spur, und sah am Abende urbare Aecker vor sich liegen. Die Spur leitete ihn nun nach einem Pfade, und dieser bald nach einem Dorfe. Ehe er es erreichte, erkannte er schon ehemahls gesehene Gegenstände, und entdeckte sogleich, daß das Dorf zum drey Linden vor ihm liege. Hier also, rief er wonnetrunken aus, soll ich meinen Sohn finden? Das Dorf, welches mir das treuste Weib erzog, hat sich auch meines verlaßnen Kindes erbarmt? Ich wills den Bewohnern desselben mit allen meinen Kräften vergelten, will alle reich und glücklich machen!

Mit diesem Vorsatze eilte er nach dem Dorfe, und trat vom innern Gefühle geleitet, in die

Woh-

Wohnung seines ehemahligen Pflegevaters, in welcher jetzt die von ihm beglückten Unbekannten, unter seiner und seines Weibes Gestalt, in friedlicher Eintracht hausten.

Einsam saß das Weib im Gemache, und wiegte ein schlafendes Kind im Schooße, das sie zwar oft küßte, aber doch auch trauernd anblickte. Heiling näherte sich ihr von Ahndung und Hoffnung geleitet mit hastigen Schritten, die sorgsame Mutter erschrak, und wahrte das schlafende Kind mit einem Tuche vor dem Blicke des Fremden.

Heiling. Weß ist das Kind, welches du so mütterlich pflegst?

Das Weib. Seit sechs Tagen nenn ich es mein!

Heiling (seufzend.) Ich nahms für älter!

Das Weib. Das ist es auch!

Heiling. Bist du nicht seine Mutter?

Das Weib. Bins und wills bleiben all mein Lebelang.

Heiling. Ich verstehe dich nicht.

Das Weib (lächelnd.) Glaub's gern! will dirs aber erklären. Vor einigen Monden ward mir ein Sohn geboren, so schön und hold gabs keinen auf dieser Erde. Er wurde im Kurzen mein und des Gatten einzige Freude, aber

— — unsre Freude war zu groß, zu rein, sie glich der ewigen, und taugte nicht für diese Erde, der Knabe ward krank — — (weinend) und starb. Groß, unendlich war unser Jammer, ich wollte mich von dem todten Knaben nicht trennen, ward ohnmächtig, wenn man mir ihn rauben wollte. Mein Gatte konnte mein Leiden nicht sehen, das seinige selbst nicht fassen, er jagte nach dem Walde, irrte einige Tage darin umher, fand endlich diesen Knaben, und kehrte mit ihm im schnellsten Fluge zurück.

Heiling. Er fand ihn? Im Forste?

Das Weib. Ja, im Forste, unter einer Eiche!

Heiling (jauchzend.) Unter einer Eiche? Gib! Gib, es ist mein Sohn!

Das Weib. Dein Sohn?

Heiling. Mein Benjamin! Kennst du mich nicht mehr? (Er wirft sein Pilgerkleid weg und steht in der Gestalt des Eremiten vor ihr, welcher ihr im zweyten Theile dieser Geschichte den geraubten Ring wieder schenkte) Bin ich dir so ganz unbekannt?

Das Weib (sinkt vor ihm nieder.) Gott im Himmel, unser Wohlthäter,

unser Retter! Und ist dieß deine wahre Gestalt?

Heiling. Nein, sie ists nicht! Die vorige war's, nur durch Kleidung und Tracht entstellt! (Wandelt sich um) Sieh, dieß ist meine wahre, natürliche Gestalt, in dieser gleiche ich ganz deinem Gatten, zwar nicht in deinen, aber aller übrigen Menschen Augen. Zweifelst du, so rufe deine Leute herbey, und laß sie urtheilen, aber vorher gönne mir Gewißheit, und laß mich das Angesicht des Knaben sehen.

Das Weib (enthüllt den Knaben.) Es ist dein Ebenbild, ich zweifle nicht.

Heiling (reißt den Knaben aus ihren Armen.) O er ists! er ists! Mächte des Himmels! Geister der Elemente jauchzt mit mir! Er ists! Ich habe meinen Sohn wieder!

Das Weib. Gott sey Dank, daß es so kam! Nun begreife ich alles, nun löst sich der Jammer, welcher mein Herz preßte, nun will ich dankend meinen Erstgebornen vergessen, und den zweyten in süßer Hoffnung erwarten.

Heiling. Sprich deutlicher, denn, vielleicht hinderts das Uebermaß der Freude, ich verstehe dich nicht.

Das Weib. Auch sollst du es nicht, es war nur Ausbruch der Freude — — der — — der Verwirrung! —

Heiling (forschend und prüfend.) Nein, das war es nicht! Achtest du mich nicht mächtig genug, in deinem Herzen lesen zu können? Eifersucht hatte es geblendet! — —

Das Weib. Ja, Wunderbarer, ich will meine Schwachheit offen gestehen. Ich kämpfte lange, aber aller Zeugniß leitete mich irre. Jeder, welcher den Knaben sah, nannte ihn das Ebenbild meines Mannes, und versicherte mich, daß man mehr vermuthen könne, vermuthen müsse, wenn man auch der Erzählung meines Gatten, wie und wo er den Knaben fand, vollen Glauben beymessen wolle. Diese allgemeine, nach hundert Versuchen immer gleichlautende Meinung erregte Eifersucht, Argwohn und schreckliche Vermuthung in meinem Herzen. Es glaubte fest, daß er, indeß er mir ewige Treue und Liebe gelobte, doch ingeheim eine andere liebe, und mit ihr den Knaben gezeugt habe, es vermuthete — denke dich in meine Lage, und verdamme mich, wenn du's vermagst! — es vermuthete, daß er meinen Sohn heimlich ermordet habe, um mich

zu zwingen, seinen geliebten Bastard zu ernähren — —

Heiling. O dann war das Loos meines armen Benjamins schrecklich, er ward gewiß von der rachsüchtigen Eifersucht mißhandelt, trank die Milch des Jammers.

Das Weib. So viel vermochte ich doch über mich, meinen Jammer nie an dem armen, unschuldigen Kinde zu ahnden — —

Heiling. Das soll dir wieder vergolten werden!

Das Weib. Aber die Milch des bittersten Jammers, der nahmlosen Wehmuth trank er stets; doch blicke in sein volles, rundes Angesicht, und urtheile, obs ihm zum Schaden gereichte. Schwach, kraftlos, beynahe schon todt legte ihn mein Gatte in meine Arme, aber bald erhohlte er sich, und gedeihte immer herrlicher, ob ich gleich schrecklich duldete.

Heiling (in die Höhe blickend.) Es war deine Hand, die ihn schützte! Aber wo ist dein Gatte? Du mußt ihn nm Vergebung bitten, mußt den schändlichen Verdacht durch neue, innige Liebe versüßen, denn schon fühlt er diesen tief! — —

Das Weib. Ja wohl fühlt er ihn, meine Thränen haben ihm solchen entdeckt. Er versuchte alles, um ihn zu schwächen, als er aber

sah, daß nichts ihn tilgen konnte, da entbrannte sein Zorn, da schwur er einen theuern Eid, so fort auszuziehen, und nicht eher heimzukehren, bis er die Aeltern des Knaben entdeckt, und meinen Argwohn vernichtet habe. Ich konnte seinen Vorsatz nicht hindern, jetzt irrt er in der Welt umher, wird emsig suchen und nirgends finden.

Heiling. Ja wohl.

Das Weib (knieend.) Mächtiger, aber wohlthätiger Unbekannter, gib mir ihn wieder! Es kostet dich sicher nur ein Wort, nur einen Wink, und er steht hier, um meine Reue zu hören, und sich zu überzeugen, daß die Unschuldigen, welche so große Aehnlichkeit sahen, nicht unsere Liebe heimtückisch stören wollten, sondern aus Ueberzeugung sprachen. O sey noch einmahl mein Vater und Retter! Gib mir meinen Gatten wieder!

Heiling. Jetzt vermag ich's nicht! Denke, daß eine liebende Mutter des Knaben angstvoll harrt, daß sie ihn ermordet und todt wähnt! Wenn er in ihren sichern Armen ruht, wenn ich mich an ihrer Freude gelabt habe, kehre ich zu dir zurück, rufe deinen Gatten, und feyre euer Versöhnungsfest.

Das Weib. Nein, ich lasse dich nicht, um Gotteswillen, ich kann dich nicht lassen! Als

er auszog, nahm er den Knaben auf seine Arme, und schwur einen theuern Eid, daß er nie mehr an meiner Seite ruhen, nie mehr meine Lippen küssen würde, wenn er bey seiner Rückkehr den Knaben nicht wohl und gesund träfe. Er könnte in deiner Abwesenheit wieder kehren, und dann — — O es wäre schrecklich, wenn er im Anfalle der Wuth — O du kennst ihn nicht, er ist unaussprechlich gut, aber auch schrecklich wild, wenn sein Zorn entflammt. Sey barmherzig, gib mir ihn wieder, mein Herz sehnt sich nach ihm — —

Heiling. Dein Wille sey erfüllt, er suchte die Eiche, unter welcher er den Knaben fand, bis jetzt vergebens, er ruht unfern von ihr auf nassem Moose, er ruhe im folgenden Augenblicke auf deinem Lager, ihn zu wecken, sey dann deine Sorge. Geh, und wecke ihn! — —

Voll Erwartung trat die Reuende ans Lager, erblickte wirklich ihren schlafenden Gatten, und weckte ihn mit ihren Küssen. Die Erklärung erfolgte, die Gattinn gestand reuevoll ihren Verdacht, und der Gatte vergab jetzt willig, weil er ihn auf so schöne Art getilgt und doch auch gegründet fand. Beyde priesen sich nun glücklich, weil sie das Kind ihres größten Wohlthäters erhalten und gerettet hatten, beyde fleh-

ten dringend, daß er länger bey ihnen weilen solle; aber Heiling weigerte die Erfüllung ihrer Bitte, weil er seines harrenden Weibes daheim gedachte, ihre Wonne schon im voraus fühlte, und so bald als möglich zu genießen wünschte. Nächstens bin ich als Vergelter und Lohner bey euch, prüft indeß, was noch zu euerm Glücke mangelt, und ich will mich dann bestreben, es vollkommen zu machen. So sprach er, als er schied, und entschwand aus ihren Augen, als sie aufs neue zu bitten begannen.

Fest im Pilgergewande eingehüllt, ruhte der Knabe sanft, als Heiling mit ihm auf dem Pfade hinab gen Ellbogen wanderte. Es dämmerte schon mächtig, und seine müden Füße heischten Ruhe, obgleich sein Herz das Gegentheil ungestüm forderte. Ich habe ihn ja wieder, dachte er jetzt, ich kann ja nun die Pilgerschaft enden, welche mir das Schicksal auflegte, und im schnellern Fluge mit ihm in die Arme der Mutter eilen. Es wird, es kann nicht zürnen, wenn ich ihre Thränen früher stille, das unschätzbare Kleinod so schnell als möglich in Sicherheit bringe. So dachte er, hob sich kraftvoll empor, und sank in seinem Pallaste zur Erde.

Schwach dämmerte die Leuchte im Schlafgemache der trauernden Mutter, ihr immer

weinendes Auge konnte ihr helleres Licht nicht ertragen, rasch trat er hinzu, lüftete die Flamme, und sie loderte helle. Geschreckt durch sie, fuhr die Schlummernde von ihrem Lager empor, sah ihren Gatten, hoffte, ahnete, und vermochte nicht zu fragen. Ja, Theure, rief Heiling aus, du harrst nicht vergebens. Alle meine rastlose Arbeit und Mühe ist mir durch einen glücklichen Augenblick vergolten worden, ich komme, mich an deiner Freude zu laben, und meine Wonne mit dir zu theilen. Nimm ihn in deine Arme, den Verlornen und Wiedergefundnen, und fühle das größte Glück des Menschen, die Freude einer Mutter, welche ihren verlornen Sohn wieder umarmt.

Mit diesen Worten entfaltete er sein geschürztes Pilgerkleid, die entzückte, aufgemunterte Gattinn stürzte auf ihn zu, suchte den Liebling ihres Herzens, sah, und fand nichts. Auch der erstaunte Heiling strengte vergebens seine Augen an, um im entfalteten Kleide seinen Sohn zu entdecken; er hatte bis zu diesem Augenblicke seine Last zu fühlen gewähnt, jetzt fühlte er das Kleid leicht, und die süße Bürde war verschwunden.

Sprachlos stand er da, sprachlos starrte sie zu ihm empor; keines von beyden wollte,

konnte fragen, und doch wünschten beyde so dringend und anhaltend.

Nach und nach, gleich der untergehenden Sonne, die kurz vorher die Gegend noch hell und lieblich, jetzt nur mit gebrochnen Strahlen, bald gar nicht mehr beleuchtet, entschwanden aus dem Gesichte der Aeltern die Kennzeichen der Freude und Wonne; Todtenblässe, innige Wehmuth, verheerender Jammer entstellten das Angesicht der Mutter, Zorn und Scham, Verzweiflung und entkräftete Hoffnung kämpften mächtig in den Zügen des Vaters.

Ich verdiene diese Strafe, diesen Spott nicht, rief er endlich aus, das Gefühl der nahen Freude trieb mich wahrscheinlich zu schnell, ich hätte ihr entgegen kriechen, nicht fliegen sollen; aber verdient dieß eine so harte, so spottende Strafe? Ist dieß — — doch ich will nicht murren! Kann Unterwerfung das unerbittliche Schicksal versöhnen, so bin ich dazu bereit und willig, kann schnelle Rückkehr und eifriges Spähen mir den geliebten, so theuern Sohn wieder schenken, so will ich ja gerne leiden und dulden, die Freuden des Gatten, des Vaters noch länger missen, um sie dann ungestört genießen zu können. Sey getrost, Theilnehmerinn meines jetzigen Leidens, aber auch meiner künftigen Freuden, ich beginne meine

Wanderschaft von neuen, ich hoffe sie bald und früher als die erstere zu enden. Dieß sey dein Trost, wenn bange Sehnsucht an deinem Herzer nagt, wenn sich die Verzweiflung naht.

Ohne ihrer Antwort zu harren, denn die schrecklich Getäuschte war keiner fähig, entfernte er sich aus dem Gemache, und eilte nach der Geheimnißhöhle, um dort im Buche des Schicksals zu lesen. Schnell ergriff er's, aber langsam legte er's wieder von sich, weil er alles, was darin stand, ehe schon gelesen hatte. Und doch ergriff er's endlich aufs neue, um sichs fest einzuprägen, daß er zwar die verliehene Gewalt zu Gunsten seiner Brüder, zu seiner eignen Sicherheit, aber nie zur Entdeckung und Rettung des Verlornen anwenden könne.

Vergib, sprach er mit empor gerichtetem Auge, wenn ich deinem unveränderlichen Willen widerstrebte; ich ehrte ihn, bis er entdeckt war, aber ich handelte ihm entgegen, als ich ihn nach meiner Burg rettete. Gern will ich ihn auch dann vollziehen, wenn ich ihn aufs neue entdeckt habe, nur leite meine Schritte zum Ziele, und laß mich nicht allzu lange hülflos schmachten.

Gestärkt durch die Hoffnung, daß die Allgewalt sein Flehen hören werde, verließ er aufs neue die Burg, und wandelte auf dem Pfade

fort, welchen er vor kurzem so hastig überflog. Erst um Mitternacht gönnte er seinem von Kräften erschöpften Körper Ruhe; leicht hätte er ihn ohne Schlaf stärken können, aber das Geboth der Allgewalt stand lebhaft vor ihm, er wagte es nicht, und schlief mit dem Vorsatze ein, am Morgen wieder ins Dorf zum drey Linden zu wandern, weil er dort seinen Verlornen aufs neue zu finden hoffte.

Mit diesem Vorsatze erwachte er am Morgen, eilte hastig vorwärts, und hatte schon die Hälfte des Weges zurück gelegt, als er im nahen Gebüsche ein lautes Geschrey hörte, und bald darauf einen kleinen Knaben aus diesem hervorstürzen und auf dem gebahnten Pfade weiter eilen sah. Die sichtbare Angst des Knaben machte ihn aufmerksam, er rief, und der Knabe stand.

Heiling. Was ist dir? Warum fliehst du so eilend?

Knabe. Ach, da unten! — — Ach dort, dort — — meine Mutter schickte mich ins Gebüsch nach dürrem Holze, und wie ichs sammelte, da sprang nahe bey mir ein junges Reh auf, es hinkte mächtig, und lagerte bald wieder. Ich hoffte es zu fangen, und wie ich ins Dickicht drang, da sprang das Reh weiter, und ein weinendes Kind lag dicht vor mir.

Jetzt lauf ich heim zur Mutter, und wills ihr sagen — —

Heiling. Ein Kind? Wo? Ein weinendes Kind? Leite mich hin! Komm, schnell, geschwind! Ich will dirs reichlich lohnen.

Der Knabe leitete Heiling nach dem Dickichte, und er erblickte — man denke sich seine Wonne, und fühle sie mit ihm — auf den Aesten einer jungen Eiche seinen Benjamin, seinen verlornen Sohn. Er ruhte auf den Zweigen derselben wie in einer Wiege, und weinte nicht mehr, als er ihn herab riß, und an seine Brust drückte. Wahrscheinlich, so dachte Heiling mit Gewißheit, war der Knabe am Abende vorher auf dieser Stelle im schnellen Vorüberfluge aus seinem gelösten Kleide herab gesunken, und die Zweige des Baums hatten ihn aufgefangen, und vor härterm, tödtlichem Falle geschützt. Seine Freude war gränzenlos, er dachte sie noch weit entfernt, und traf sie so schnell und plötzlich. Mit Jubel wiegte er den Wiedergefundnen in seinen Armen, nannte ihn seinen theuern, und unschätzbaren Sohn.

Lange sah der Knabe, welcher dem entzückten Heiling diese Freude bereitet hatte, diesem Spiele zu, endlich begann er laut zu schluchzen. Heiling hörte es, und forschte nach der Ursache.

Knabe. Ach! Es muß doch ein großes, großes Glück seyn, wenn man Vater und Mutter hat, wenn man so von ihnen geliebt wird.

Heiling. Hast du keine Aeltern mehr?

Knabe. Ach nein, hätte ich diese, dann wäre ich so glücklich, wie euer Kind da.

Heiling. Nanntest du nicht vorhin eine Mutter?

Knabe. Nennen muß ich sie freylich so, aber sie ists nicht. Kann — — (hier entblößte er seinen Rücken) Seht nur her! Kann eine Mutter ihr Kind so hart züchtigen? Nie wird mein armer Rücken heil, oft mein armer Magen nicht satt, denn, wenn ich Brot fordre, so bekomme ich alle Mahl Schläge.

Heiling. So hast du keine Aeltern mehr?

Knabe. Weiß ichs denn? Wie meine Mutter einst nach Stein-Ellbogen hinab ging, da fand sie mich an der Straße sitzend, und nahm mich mit heim, weil sie hoffte, daß meine Aeltern mich suchen, und ihr den Dienst lohnen würden, aber sie suchten mich nicht, und jetzt bekomme ich täglich Schläge, weil ich ein armes, verlaßnes Kind bin.

Heiling. Armer, unglücklicher Knabe!

Knabe. Ja, das bin! ach, das bin ich!

Heiling. Und solch einem grausamen Weibe, wie deine Pflegmutter ist, wolltest du auch mein Kind überliefern?

Knabe. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, und damit ichs euch nur aufrichtig bekenne, ich dachte mir, wenn meine Mutter noch ein Kind bekommt, so wird sie dieß vielleicht immer nur schlagen, und mich durchwischen lassen.

Heiling. Das dachtest du?

Knabe. Ja, lieber Vater, aber es thut mir leid, daß ich so dachte. Ich wills nicht mehr thun.

Heiling. Um dieser Reue, um des großen Dienstes willen, den du mir erwiesen hast, will ich dich glücklich machen, mit mir nehmen, und dein Vater werden.

Knabe. Werdet ihr mich aber nicht schlagen? Auch so lieb haben, wie den Kleinen hier?

Heiling. Ich werde dich wie mein eignes Kind lieben, wenn du es verdienst, wenn du gehorsam seyn wirst.

Knabe. O das will ich, Vater, das will ich.

Heiling. Nun so komm, unser harrt daheim eine gute Mutter.

Knabe. Doch gewiß eine gute?

Heiling. Gewiß, so wie du noch keine gesehen hast, folge mir getrost.

Knabe. Von Herzen gerne. Nur eins will ich euch noch fragen, aber dieß kann ich auch thun, indem wir vorwärts gehen.

Heiling (rückwärts wandernd.) Frage getrost, verkürze mir die Zeit, sie wird sich meiner Sehnsucht ohnehin allzu stark verlängern.

Knabe. Ists denn auch recht, daß ich meine Mutter so ohne Abschied verlasse?

Heiling (gerührt.) Guter Junge!

Knabe. Seht, sie hat mich zwar täglich, auch noch weit öfterer geschlagen, aber sie hat mir doch auch oft Brot gegeben. Ich habe zwar manch Mahl lange harren, manch Mahl auch hungrig schlafen gehen müssen, aber wenn ichs so recht bedenke, so bin ich doch auch oft satt in mein Lager gekrochen. Und sie war mir nichts schuldig, denn ich war nicht ihr eignes Kind.

Heiling. Du bist allerdings ihr Schuldner, und wirst in Kürze reichlich bezahlen.

Knabe. Wie kann ich dieß? Wie meint ihr das?

Heiling. Nächstens werde ich dich zu ihr führen, ihr verkündigen, daß ich dein Vater geworden bin, und es dann deiner Entscheidung

dung überlassen, wie reichlich du sie belohnt sehen willst.

Knabe. Lieber Vater, ich habe nichts.

Heiling. Aber ich werde dir viel geben.

Knabe. Dann wird sie freundlich lachen, und mich einen dankbaren Benjamin nennen.

Heiling. Benjamin? Nennt man dich wirklich so?

Knabe. Ja, so hat mich meine Mutter stets genannt.

Heiling. Dann wärs ja nicht Zufall, nicht Wirkung des Mitleids, sondern vielmehr der Allgewalt Wink, daß ich dich, schon ehe ich deinen Nahmen kannte, zum Gesellschafter meines Sohnes bestimmte. Der Nahme Benjamin soll ihn vor allem Unglücke schützen, Freund Benjamin wird mit ihm auf dem Pfade der Tugend wandeln. — —

Anhaltend schwatzte nun Heiling mit dem Knaben, und gewann ihn immer lieber, weil er immer neue, immer gute Eigenschaften an ihm entdeckte. Nahe bey Ellbogen erwachte sein Kind und heischte mit anhaltendem Geschrey die Milch der Mutter, welche es schon so lange entbehrt hatte. Heiling wollte sich absichtlich nicht seiner Macht zur Stillung seines Durstes bedienen, er wiegte ihn daher in seinen Armen,

und eilte mit starken Schritten gen Ellbogen, um dort ein Weib zu finden, die seinem Sohne gegen reichliche Belohnung die Brust reiche. Aber der Knabe schrie immer ärger, verstand die Trostworte des Vaters nicht, und lag eben durch übermäßiges Geschrey abgemattet athemlos und ohnmächtig in seinen Armen, als der kleine Bube, welchen er mit sich genommen hatte, schnell fortsprang, und den jähen Berg aufwärts kletterte. Ehe er noch die Absicht, die Ursache der schleunigen Flucht des Knaben prüfen konnte, kehrte dieser schon mit einer Ziege zurück, die er am Horne kraftvoll hinter sich her zerrte. Da Vater, da, rief er, laßt den Schreyer trinken, die Milch der Ziegen schmeckt süß und gut, ich habs oft versucht, wenn mich recht durstete, und ich eines dieser Thiere einsam traf. Heiling staunte über den klugen Einfall des Knaben, reichte seinem Kinde das Euter der Ziege, es trank ihre Milch mit Wohlbehagen, und schlief endlich sanft ein.

Unter der heiligsten Versicherung, daß er diesen einzigen Dienst dem gutherzigen Jungen reichlich lohnen und dessen immer dankbar gedenken wolle, wanderte er nun abwärts am Ufer der Eger nach seiner Felsenveste. Bey jedem Schritte, durch welchen er sich ihr näherte, mehrte sich auch die Hoffnung naher und großer

Freude, aber auch die Furcht, daß sie aufs neue vernichtet werden könne. Stets war sein Blick auf das schlafende Kind gerichtet, er schien dem Gefühle seiner Arme nicht zu trauen, und forderte von seinen Augen stets neue Beweise. Die Gegend wurde nun immer öder und grauslicher, der Knabe, welcher hinter ihm her schlenderte, sich durch Spiel den Weg kürzte, drängte sich nun furchtsam an seine Seite, und forschte ängstlich, wohin er ihn führe. Oft wollte er ihm, geschreckt durch die ungeheuern, und fürchterlich drohenden Felsen, entlaufen, würde es am Ende gewiß gethan haben, wenn er ihn nicht mit übernatürlichem Muthe gestärkt hätte. Nun folgte er munter und fröhlich, jauchzte und jubelte, als er im Innern des Felsen so glänzende und prächtige Gemächer, und was ihn mehr als dieses reitzte, in einem derselben viele Schüsseln voll Speisen erblickte. Ohne eine Einladung zu erwarten, ohne dem weiter schreitenden Vater zu folgen, stellte er sich zu diesen, und stillte seinen Hunger.

Heiling stand indeß am Lager seiner Gattinn, die nach dem Zeugnisse ihrer Dienerinn die ganze Zeit seiner Abwesenheit mit Seufzern und Thränen füllte, und erst vor wenig Augenblicken zu schlummern begann. Unentschlossen, ob er diesen so nöthigen Schlummer stören, oder

sie mit Wonne stärken sollte, stand er nicht lange da, als sie, durch einen Traum geschreckt, empor fuhr, wild um sich, und endlich ihr verlornes Kind im Arme des Gatten erblickte. Groß war ihre Freude, unaussprechlich ihre Wonne, als der Gatte den geliebten Erstgebornen in ihren Schooß legte, sie sich mit jedem Blicke überzeugte, daß ers wirklich sey, und immer aufs neue zu zweifeln begann, um aufs neue in der Ueberzeugung Stoff zum freudenvollen Genusse zu finden.

Lange genoß Heiling mit ihr; endlich eilte er nach seiner Höhle, um im Buche des Schicksals zu blättern. Er hoffte, daß sich seinem Blicke ein neues Blatt öffnen, ihn ganz beruhigen werde, aber er trog sich; so oft er auch dieß Buch öffnete, so erblickte er doch nur leere Blätter. Endlich spähte er nach der ehemahligen Weissagung, fand sie zu seinem Erstaunen ganz gelöscht, und nur noch folgende Worte lesbar: „Trug wird ihn zwar zu täuschen, und lauernde List zu verführen suchen, aber er wird den Trug enthüllen, und die Fallstricke der List entdecken, wenn er prüft und forscht, ehe er handelt.“ — —

Sollte, könnte, dachte er nun, hier noch Trug täuschen, und lauernde List zu verführen suchen? Wärs vielleicht möglich, daß der Mäch-

tigste der bösen Geister, mich aufs neue mit seinen Fallstricken zu umnetzen suchte? O gütige Allgewalt! ich will deinen Wink sorgfältig nutzen, und genau prüfen, da es noch an der Zeit ist.

Mit diesem Vorsatze beschäftigt, trat er ans Lager seiner Gattinn; der Knabe war erwacht, schien sein Glück zu fühlen, und lag lächelnd im Arme der entzückten Mutter. Hoch staunte sie den Gatten an, als er hastig fragte: Ob sie an dem Kinde nie irgend ein geheimes Zeichen entdeckt habe, durch welches sie sich nun überzeugen könne, daß der Knabe wirklich der Verlorne, wirklich ihr Sohn sey?

Gnügt dir nicht, sprach sie, sein Gesicht, das dem deinen so ganz, so vollkommen gleicht? Könnte Trug dieses so täuschend, so überzeugend nachahmen, so würde auch das geheimste Zeichen keinen sichern Beweis liefern. Traue dem Gefühle der Mutter, der unwiderstehlichen Neigung, die mich zu ihm hinzieht, mehr als den Zeichen des Körpers. Uebrigens kann ich kein einziges angeben, nur sagt mir mein Herz laut, er ist — — er ist mein Erstgeborner.

Und doch, sprach Heilings Mutter, die bisher Annens Trösterinn, und nun die Theilnehmerinn ihrer Freuden war, und doch muß der

Knabe auch ein untrügliches Kennzeichen an seinem Körper besitzen, welches die Macht des Trugs kaum nachzuahmen im Stande ist.

Heiling. O du labst mein Herz, theure Mutter, entdecke es mir, und tilge meinen Kummer.

Die Mutter. Als du dein geliebtes Weib wieder heim führtest, und ich wieder frey und ungehindert handeln konnte —

Heiling. O wie schonend die gute Mutter über den schrecklichsten Zeitpunct meines Lebens hinweg eilt! Wie sie Worte sucht, um meine schändliche Undankbarkeit zu decken, ich fühle sie tief, erinnere mich ihrer lebhaft — —

Die Mutter. Das sollst du nicht. Kannst dus dem Geblendeten, dem Blinden verargen, wenn er strauchelt?

Heiling. Nein, aber — —

Die Mutter. Und warst du nicht geblendet?

Heiling. O gute Mutter seyd auch jetzt meine Rathgeberinn, helft mir den Trug entdecken, den ich zu ahnen Ursache habe.

Die Mutter. Schon hätte ichs, wenn deine überspannte Reue mich nicht gehindert hätte.

Anne (ängstlich.) O ist es Trug, so gönnt mir ihn, er ist wohlthätig, ich fühls zu

deutlich, daß ich neuen Verlust des Gatten und Kindes nicht ertrage.

Die Mutter. Auch will ich dir beyde nicht rauben, vielmehr sichern. Hört mich nur ruhig an. Ihr erinnert euch doch noch, daß ich in der ersten Nacht, welche der Knabe in dieser Welt lebte, seine Wärterinn war?

Anne. O ich erinnere mich dessen nur allzu wohl. Nach langer Zeit ruhte ich zum ersten Mahle, und erwachte erst spät. Da legtest du den Knaben mit den Worten in meine Arme: Ich pflegte ihn sorgsam, und schenkte ihm, was ich zu schenken vermochte.

Die Mutter. So prüft ihn dann, ob er noch besitzt was ich ihm gab. Die Linie, welche seines Vaters Arm nur zeichnet, muß des Knaben ganzen Körper sichtbar umschlingen, muß rechts herab vom Schedel bis zur Fußsohle, und von dieser wieder links hinauf zum Schedel laufen.

Anne (enthüllt den Knaben mit Furcht und Hoffnung, voll Freude.) Richtig! Seht! Seht! O mein Sohn! O mein Erstgeborner!

Die Mutter. Er ists! Ich bin überzeugt.

Heiling. Und kann dieß Zeichen nicht nachgeahmt werden?

Die Mutter. Dieß fragst du?

Heiling. Dieß muß ich fragen! Denn meine Macht ist in Ansehung dieses Kindes höchst geengt, ich kann nicht forschen in seine Vergangenheit, nicht in seine Zukunft — —

Die Mutter. So traue der Mutter, welche nicht von Ueberzeugung sprechen würde, wenn sie diese nicht sicher besäße. Solch ein Zeichen kann kein böser Geist nachahmen, es ist nur den Geistern unsers Elements eigen, und willst du dich noch besser überzeugen, so prüfe seine Wirkung. Diese kann am besten Trug von Wahrheit sondern. Schwimmt der Knabe gleich einem Fische in unserm Elemente, stärkt es ihn, anstatt, daß es den kühnen Sterblichen tödtet, so muß jeder Zweifel schwinden.

Heiling war sogleich zu dieser Probe entschlossen, nur seine Gattinn zagte, meinte, zweifelte, aber bald ward sie besiegt, und folgte ihrem Gatten zum Flusse, in welchem seine Mutter als Gekrönte des Wassers ihrer schon harrte. Angstvoll schrie Anne, wie sie mit dem enthüllten Knaben untertauchte, noch banger war ihr Rufen, als der Knabe allein und ohne Hülfe auf der Oberfläche plätschernd erschien; aber bald schwand ihre Furcht, und Freude füllte ihr Herz, wie er gleich einem Fische hüpfend und spielend nicht untersank, und endlich ohne der

Großmutter Hülfe, die bald wieder den Fluß verließ, ans Ufer schwamm, an welchem seine Mutter harrte. Heiling hob ihn zu ihr empor. Ich habe genau geprüft, sprach er, ich habe den Willen der Allgewalt erfüllt, und kann ihn nun mit Gewißheit als meinen Sohn in deine Arme legen.

Voll Erwartung eilte er zum Buche des Schicksals, aber die warnungsreichen Worte standen noch immer klar und deutlich da. Habe ich noch nicht genug geprüft? fragte er anhaltend, aber die Worte verloschen nicht, und niemand antwortete.

Nach langem Denken und Prüfen suchte er sich endlich zu überzeugen, daß diese Warnung nicht eben die Vergangenheit, sondern weit sicherer die Zukunft betreffen müsse, und beschloß daher, streng über seinen Sohn zu wachen, ihn in der Jugend in seinem Pallaste zu bewahren, und heische einst im Jünglingsalter die Wißbegierde stärkere Nahrung, selbst in der Welt umher zu leiten, und ihm dort einen Wohnort zu bereiten, wo es ihm am besten behage. Weislich beschloß er dieß schon im voraus, weil er sich noch lebhaft der Schreckensscene und des Leidens der Kinder seines Vorfahren erinnerte, der, als er starb, Weib und Kinder in der Gewalt der empörten Geister hinterließ, und mit

all seiner Vorsicht ihr Mörder geworden wäre, wenn Heiling als neuer Regent sie nicht geschützt und gerettet hätte.

Bey dieser Betrachtung fiels ihm schwer aufs Herz, daß er ihnen weitere Hülfe verheißen habe, schwerer drückte ihn die Unterlassung dieser Pflicht, da ein Blick in die Vergangenheit ihn überzeugte, daß sie seiner Unterstützung schon längst bedürften, sie sehnlich erwarteten. Mit dem ernsten Vorsatze, sie ihnen nicht länger zu entziehen, eilte er daher nach dem Gemache seiner Gattinn, traf Anstalten zur Nahrung des Knaben, weil der Mutter Brust schon vertrocknet war, empfahl ihn der Obsorge der guten Greßmutter, führte seinen neuen Findling bey ihnen ein, und schied mit der Versicherung, daß er bald und schnell wiederkehren werde.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Ehe ich dieses beginne, muß ich vorher allen meinen Lesern offen erklären, daß ich schon lange vergebens mein Manuscript durchblättere, um die Lücke zu füllen, die ich beym ersten Durchlesen desselben nicht achtete, später ganz vergaß, und nun auf einmahl so kraftvoll erblicke.

Ohne irgend eine gültige Ursache anzugeben, überspringt mein Autor mit ein Mahl achtzehn Jahre der thatvollen Regentschaft seines Helden, und überläßt es ganz sorglos seinen Lesern, diese nicht allein durch eignes Nachdenken zu füllen, sondern sich auch nebenbey in die Lage und Umstände zu versetzen, in welchen er den gelösten Faden wieder ergreift, und, ohne sich des großen Risses zu erinnern, weiter spinnt.

Um nicht unverständlich zu werden, mich nicht gleicher Schuld theilhaftig zu machen, muß ich, ehe ich ihm folge, sorgfältig alles sammeln,

was die so nöthige Aufklärung vorhergegangener Dinge und Handlungen gewähren kann.

Heiling war, wie mein Autor an mehr als einem Orte versichert, diese lange Zeit hindurch nicht mehr von den bösen Geistern der Hölle versucht worden, sie schienen des Sieges über ihn ganz entsagt zu haben, und sich mit dem einzigen Triumphe zu begnügen, den er noch so glücklich zerstört hatte. Die Geister der Elemente ehrten ihn als einen guten Regenten, und da er ihre Macht, gleich seinen Vorgängern, nicht hinderte, sie höchstens nur mit ihnen theilte, so fühlten sie das Joch der Knechtschaft nicht, und wünschten ihm ohne Neid längeres Leben.

Treu und vergnügt hatte er diese lange Zeit an der Seite seiner Gattinn durchlebt. Nur ein Umstand trübte die Freude beyder, Anne gebar nie mehr ein Kind, ihre ganze Hoffnung hing daher an dem einzigen Sohne, der ihnen vor achtzehn Jahren geschenkt, entrissen, wunderbar erhalten, und wieder gegeben wurde. Das scharf blickende Auge des Vaters hatte ihn in seiner Jugend sorgfältig bewacht, und vor jeder Gefahr geschützt. Jetzt leitete ihn der väterliche Rath, und wenn er, gedrängt von muthiger Jugendkraft, nach der Welt und ihrem Genuße verlangte, so wandelte ihm der

Vater stets zur Seite, hinderte jede üble Wirkung, entfernte jeden bösen Eindruck, und führte ihn immer weiser und klüger in die Einsamkeit zurück.

Der Jüngling verdiente es aber auch ganz, daß ihn der zärtliche Vater so kräftig unterstützte, und die größere Hälfte seines Lebens weihte. Er war eine der vollkommensten Schönheiten, welche der Dichter unerreichbar, der Geschichtschreiber höchst selten nennt. Mann und Weib, Jüngling und Jungfrau mußte ihm die verdiente Bewunderung zollen; nie vergaß eines aus diesen den Eindruck, welchen er auch nur im Vorüberwandeln in ihren Herzen erregte, und Jahre lang fragte man sich wünschend und hoffend, ob der schöne Jüngling denn nicht bald wiederkehren werde. Der Neid selbst konnte keinen Fehler seines Körpers rügen, mußte knirschend schweigen, wenn er ihn als unerreichbar loben hörte. Alle Geister der Elemente suchten seine Schönheit nachzuahmen, und konnten sie doch, nach dem Ausspruche ihrer Nimphen, trotz aller Mühe, Kraft und Macht nicht erreichen.

Seine Geisteskräfte glichen, einzeln betrachtet, der Vollkommenheit seines Körpers, jede derselben glänzte im herrlichen Lichte, blühte hoffnungsvoll, und versprach reichliche Ernte.

Er liebte die Tugend, haßte das Laster, war wohlthätig, und fühlte reine Freude, wenn er die Thränen der Unglücklichen trocknen, und das Elend seiner sterblichen Brüder lindern konnte.

Jede seiner Leidenschaften schmiegte sich willig unter das Geboth des Vaters, oder ward vielmehr durch die Sorgfalt des Vaters am Erwachen verhindert. Nur eine einzige hatte bisher Vater und Mutter selbst genährt und gepflegt; zu spät erkannte der erstere ihre Riesengröße, und vermochte sie nicht mehr zu bekämpfen. Sie bestand in einer stets regen, untilgbaren Begierde nach Handlungen. War der Vorsatz, eine derselben zu beginnen, einmahl gefaßt, so blieb auch nichts unversucht, um sie glücklich zu vollenden, so würde Verzweiflung sein Loos gewesen seyn, wenn er sie nicht hätte vollenden können. Sein Starrsinn war felsenähnlich, kein Widerstand ermüdete, er wollte siegen, oder im Kampfe enden.

Bisher war es dem Vater gelungen, diese Begierde immer zum Guten zu leiten: er konnte jede Handlung, welche sein Sohn geübt hatte, mit Ruhe und Vergnügen überblicken, aber er zagte doch vor der Zukunft, am meisten vor dem entscheidenden Augenblicke, in welchem der Jüngling zum ersten Mahl Liebe fühlen würde;

er sah voraus, daß die väterliche Macht in diesem Zeitpuncte enden, und der geliebte Gegenstand leicht fähig seyn würde, ihn auf die Bahn des Lasters zu führen. Böse Handlungen durften dann nur zum Preise bestimmt werden, und der verliebte Jüngling übte sie ungeachtet seiner guten Grundsätze ohne Scheu, weil sich seine Riesenleidenschaft alsdann mit der Liebe vereinigte, und jeden Gegenkampf unschädlich und unmöglich machte.

Die nahe Gefahr ahnend und fürchtend, spähte der kluge Vater schon lange im Verborgnen nach einer Jungfrau umher, von welcher er mit Gewißheit erwarten konnte, daß sie das Herz seines Sohnes nie zum Bösen leiten, seine Begierde nach Thaten stets auf dem Pfade der Tugend führen würde. Lange spähte er vergebens, denn da er auch auf die Vollkommenheiten des Körpers Rücksicht nehmen mußte, so fand er oft im schönsten Körper eine häßliche Seele, im häßlichsten Körper die schönste Seele. Emsiger suchte er jetzt, weil er merkte, daß der Blick des Sohnes oft auf dem Angesichte schöner Nimphen forschend weilte, und er ihn mehr als jemahls von weiblicher Schönheit sprechen hörte.

Schon hatte er gefunden, was er so lange und emsig vergebens suchte, schon viele Hinder-

nisse, die sich ihm entgegen stemmten, mit Kraft und Macht entfernt, als sein Körper ihn plötzlich und heftig erinnerte, daß er ein Mensch, und folglich ein Sterblicher sey. Ein Fieberanfall, den er nicht achtete, der deßwegen zur Riesenstärke wuchs, warf ihn aufs Krankenlager, und verwirrte seine Sinne. Ohne die stärkende und wohlthätige Pflege der Geister würde er in dieser heftigen Krankheit um so gewisser geendet haben, weil überdieß heftiger Kummer über das künftige Schicksal seines Weibes und Sohnes an seinem Herzen nagte. Oft, wenn das durch die kräftigsten Mittel bekämpfte Fieber seinen Sinnen Freyheit gestattete, ward die Nachricht ihm zum Troste, daß sein Sohn selten sein Krankenlager verlasse, und auch dann nur mit seinem treuen Pilades in der Nähe umherwandle, um bald wieder ans Lager seines Vaters eilen zu können.

Dieser Pilades war der kleine Knabe, welchen meine Leser zu Ende des vorigen Capitels auf so vortheilhafte Art kennen lernten. Er ward, Heilings Zusage gemäß, mit seinem Sohne erzogen, hatte der Erwartung des gutherzigen Pflegvaters vollkommen entsprochen, bewies sich äußerst dankbar und gehorsam, und wußte sich bey Vater, Mutter und Sohn so beliebt zu machen, daß jene ihn aufrichtig, der

letztere

letztere ihn entscheidend und heftig liebte. Er nannte ihn Bruder, wollte es nie dulden, wenn er sich dieses Nahmens unwürdig dünkte, und nahm an keiner Freude, an keinem Vergnügen Antheil, wenn er nicht beydes mit dem geliebten Freunde theilen konnte. Er war sein unzertrennlicher Gefährte, nie erblickte man einen allein.

Oft belauschte sie der Vater ingeheim, aber stets mit beruhigendem Vergnügen, denn er überzeugte sich, daß der fremde Findling zwar seinem Sohne in allem nachzuahmen suche, äußerst gerne thätig war, aber doch nicht gleich jenem so rasch handelte, und oft durch sehr kluge und behende Vorstellung den Vorsatz zu irgend einer gefährlichen Handlung zu unterdrücken verstand. Diese Ueberzeugung war auch jetzt sein Trost, und wie er endlich genas, der echte Beweis, daß er ohne Noth gezagt habe.

Seine überwundne Krankheit hatte seinen Körper sehr geschwächt, die Hoffnung, ihn durch anhaltende Mittel wieder vollkommen stärken zu können, war schwankend und ungewiß. Er wünschte daher sehnlich, das Schicksal seines Weibes und Sohnes von allem Ungemache zu sichern, die Ungewißheit desselben hatte ihn auf seinem Krankenlager mehr als der nahende Tod gequält, und nun eilte er, durch diese Vorstel-

lung getrieben, es für die Zukunft zu bestimmen. Er unternahm viel, mehr als er vermochte, weil er dem Willen der Allgewalt Schranken setzen wollte. Dieser Gedanke schreckte ihn Anfangs zurück, er nahm seine Zuflucht zum Buche, welches sie ihm geliehen hatte; da er aber, was so oft schon geschah, nur immer die Worte der Warnung darin las, so beschloß er zwar vorsichtig zu handeln, aber doch alles anzuwenden, was in seinen Kräften stehe, um Gattinn und Sohn nach seinem Tode vor Gefahr und Mangel zu sichern. Vor allen berief er den Freund seines Sohnes, den ich künftig wegen der Gleichheit des Nahmens Pilades nennen werde, zu sich. Er forschte, ob er in dem Herzen seines Sohnes noch keine Neigung zum weiblichen Geschlechte entdeckt habe, und wie dieser manche Symptomen keimender Liebe enthüllte, so eilte er, um so stärker, seinen Vorsatz zu vollenden.

Ueberzeugt, daß er seinen Nachkommen in der rauhen Gegend, in welcher er jetzt hauste, kein dauerhaftes Glück gründen könne, hatte er lange vorher milderes Clima, besser cultivirte Gegend zu ihrem Wohnsitze bestimmt.

Schon vor vielen Jahren hatte er die unglückliche Familie seines Vorfahren nach Italien geführt, und ihnen an den herrlichen Ufern

des Flusses Adda einen Wohnsitz bereitet, wo die Zweige derselben vergnügt und zufrieden lebten, und ihren Wohlthäter, der sie oft heimsuchte, dankbar und als Vater ehrten. Mitten unter diesen Freunden, wollte er nun auch seinen Nachkommen einen sichern Zufluchtsort gründen, und baute mit Hülfe der Geister und der Künstler des Landes eine Veste, die zwischen den Flüssen Adda und Serio lag, die Ländereyen, welche jene umfloßen, vor allen feindlichen Anfällen sicherte, und wegen ihres festen Baues und ihrer innern Pracht von Zeitgenossen und Nachkommen gleich stark bewundert wurde.

Sie stand jetzt schon fertig und bereit, ihre künftigen Einwohner zu empfangen. Er hatte sie aus verschiedenen Absichten in dieser herrlichen Gegend erbaut, die vorzüglichsten waren, weil seine Nachkommen in der Nähe dankbare Freunde, und sein Sohn überdieß ein Weib finden sollte, dessen innre und äußre Vorzüge ihr ganzes Geschlecht zwar zu bewundern, anzustaunen, aber nicht nachzuahmen vermochte. Sie war die einzige Tochter eines longobardischen Ritters, der jenseits des Flusses Serio eine einsame Veste bewohnte, sich bloß mit der Erziehung seines einziges Kindes beschäftigte,

und durch dieses das vollkommenste Glück auf Erden genoß.

Schon vorher habe ich einer Dirne gedacht, welche Heiling seinem Sohne zur Gattinn bestimmte, und eile nun, sie mit dieser etwas näher bekannt zu machen.

Er hatte alle Gegenden, alle Winkel der Erde durchspäht, um unter den schönsten und tugendhaftesten die schönste und tugendhafteste zu wählen, aber nirgends fand er, was er in diesem kleinen Raume erblickte. Hier sah und lernte er zwey Dirnen kennen, die seine Wahl zweifelhaft und lange unentschieden machten. Eine war die Tochter des Longobardischen Ritters, die andere die Tochter des Erstgebornen seines Vorfahren, welcher in dieser Gegend sogleich ein liebes Weib ehlichte, und sie mit dieser zeugte. Nur sie war vermögend sich mit der schönen Beatrix, so nannte man die erstere, in einem Wettstreit einzulassen, und hätten dann die Jünglinge sammt und sonders entscheiden müssen, so würden zwar mehrere den Preis der unerreichbaren Beatrix zuerkannt, manche aber doch auch der ihr zunächst stehenden Olimpia gehuldigt haben.

Der Umstand, daß die letztere schon durch heilige Pflicht der Dankbarkeit an die Familie ihres Wohlthäters gekettet sey, bewog Anfangs

den spähenden Heiling, Olimpien für seinen Benjamin zu bestimmen: als er sich aber in diesem Augenblicke der immer noch dauernden Warnung des Schicksals erinnerte, ihr Herz genauer prüfte, und fand, daß es zwar rein von unedler Handlung, aber angefüllt vom flammenden Ehrgeitze sey; da neigte sich sein Herz um so williger zü Beatrix, weil er in ihrer Seele auch nicht den geringsten Flecken, in ihrem Herzen kein Bestreben nach Größe, nur inniges Verlangen nach häuslichem Glücke, nach echter Ruhe entdeckte.

Beyde Dirnen hatten, wie Heiling genau entdeckte, noch nie geliebt, aber beyde flohen die Gefahren und das Glück der Liebe aus ganz verschiednen Ursachen. Olimpia fand keinen Ritter ihrer Hand würdig, träumte sich Herzoge und Könige, die einst um diese buhlen, und ihr unter mancherley glänzenden Thronen die Wahl gönnen würden. Beatrix hingegen zagte, wenn sie den Geliebten ihres Herzens im Kampfe und in Gefahr erblickte, wollte ihn nie missen, immer nur an seiner Seite leben. Ihre Einbildungskraft entwarf sich ein Ideal ihres künftigen Gatten: es war mit allen Schönheiten der Seele und des Körpers geziert, aber es glänzte nicht im blanken Harnische, war nicht mit Diadem und Krone geziert, trug ein friedliches

Wams, ritt nur Jagd-, nicht Streitrosse, und besiegte nur wilde Thiere nicht Menschen. Ganz mit diesem Ideale beschäftigt, wurde ihr die Einsamkeit, diese erklärte Feindinn der Jugend, nie zur Last, sie förderte vielmehr ihren Traum, und war daher ihre echte Freundinn.

Höchst vergnügt mit dieser Entdeckung, und noch zufriedner, weil dieß Ideal ganz seinem Sohne ähnlich sah, beschloß Heiling, sobald als möglich diesen nach seiner neu erbauten Veste zu führen, und alles dann so weislich zu ordnen, daß er dem ausgespannten Netze der Liebe nicht entgehen könne, und sich in diesem fangen müsse. Als er schon zur Abreise bereit war, entdeckte er erst seiner Gattinn den Plan, und wie diese ihn ganz billigte, machte er das Nöthige auch seinem Sohne bekannt. Dieser freute sich über diese Nachricht hoch, und bath seinen Vater dringend, ihn nur bald in die Gegend zu versetzen, in welcher er künftig leben, und das Glück seines Schicksals gründen solle.

Anfangs wollte er diese Reise auf gewöhnliche Art vollenden, seinen wißbegierigen Sohn mit merkwürdigen Städten und Menschen bekannt machen: als er aber überlegte, daß sein offnes Herz in dieser Zeit leicht einen Gegen-

stand erblicken könne, dem es seine Liebe weihen würde; so wählte er andere Mittel, und geboth den Geistern der Luft, in der nächstfolgenden Nacht die zwey schlafenden Benjamine nach der Veste am Flusse Abda zu tragen. Mit dem Ende ihres Schlafes war auch ihre Reise vollendet. Heiling stand unsichtbar im Gemache, und ergötzte sich lange über ihr Erstaunen, welches sie über ihr Gemach, und bald am Fenster über die schöne, aber unbekannte Gegend äußerten. Endlich stand er sichtbar vor ihnen, und erklärte seinem Sohne, daß alles, was er überblicke, sein Erbe und Eigenthum sey.

Eben dankte dieser dem gütigen Vater auf seinen Knieen, als ein Luftgeist neben ihnen niederrauschte, und seinem Regenten verkündigte, daß die daheim gelaßne Gattinn gefährlich krank auf ihrem Lager schmachte, seiner Hülfe, wenigstens seines Trostes ängstlich entgegen harre. Sie wandelte heute, sprach der Geist, in Gesellschaft deiner Mutter am Flusse, erblickte unter dem Felsen die ersten geröthеten Beeren der Erde, und pflückte sie zum Genuße, kaum war aber dieser vollendet, so fühlte sie sogleich, daß sie mit diesen das stärkste Gift verschluckt hätte. Alle vier Elemente vereinigten sich, auf den flehenden Ruf deiner Mutter, zu ihrem Beystande,

aber die unüberwindliche Kraft des Giftes besiegt jedes Gegenmittel; es ist nicht aus den Elementen der Erde entsprungen, sonst müßte es unserm Widerstande weichen, es muß in der Hölle bereitet seyn, um unsrer Macht widerstehen zu können. Kannst du der Gewalt der bösen Geister trotzen, so eile, denn sonst kömmt jede Hülfe zu spät, und macht Rettung unmöglich.

Wie der Geist also sprach und erzählte, kehrte Heiling seinen Blick nach dem Lager der leidenden Gattinn, sah die Gefahr in Riesengröße vor ihr stehen, und entschwand eilend, um mit ihr zu kämpfen. Der Luftgeist folgte, und die Jünglinge blieben allein in der Veste zurück. Beyde liebten die kranke Mutter, beyde trauerten über ihr Leiden; stärker und anhaltender trauerte aber doch der Sohn, wollte den Trost nicht hören, die Gelegenheit zur Zerstreuung nicht achten, welche ihm sein Freund darzubiethen bemüht war. Endlich gelang es diesem doch, den Trauernden durch die Vorstellung zu trösten, daß sein Vater, mächtig und größer als alle Geister der Erde, die kranke Mutter gewiß retten und heilen werde. Er faßte diesen angenehmen Gedanken, und folgte seinem Pilades, als dieser ihm nach dem Vorhofe führte, um dort Anstalten zu einer kleinen

Jagd zu treffen, die er ihm zur Zerstreuung vorgeschlagen hatte.

Bald saßen die Jünglinge auf den Rossen, bald jagten sie in dem angenehmen Forste umher, der damahls mächtig und groß einen Theil der Ufer des Abda beschattete. Verschiednes Wild entsprang, durch ihre Hörner geschreckt, seiner Lagerstätte, jeder der Jäger wählte sich seine Beute, und verfolgte sie mit muthiger Kraft. Benjamin jagte einem Hirsche nach, der an Größe und Schönheit alle, die er jemahls gesehen hatte, weit übertraf. Ich muß dich doch erreichen und treffen, sprach er, als der Hirsch pfeilschnell vor ihm herrannte, und dieser Vorsatz war Ursache, daß er kein Hinderniß, eben so wenig die Entfernung achtete, welche sich durch die fortgesetzte Jagd immer vermehrte.

Erst als sich die Sonne schon zum Untergange neigte, sein Roß schäumend keuchte, und des Spornes nicht mehr achtete, erreichte er den Hirsch im Dickichte, und erlegte ihn mit einem Wurfspieße. Mit seinem Tode war auch der erwartete Lohn der kühnen Jagdbegierde geendigt, er bedauerte nun herzlich, daß er sich durch das Thier nach einer unbekannten Gegend locken ließ, nun in der Irre umher wandeln, und die Beute den wilden Thieren zum

Raube überlassen mußte. Um nicht in gleiche Gefahr zu gerathen, beschloß er den Ausgang des Forstes zu suchen, und in irgend einer Hütte zu übernachten.

Ehe noch sein mattes Roß neue Kräfte gesammelt hatte, und ihm folgen konnte, hörte er Jagdhörner und Rübengebelle. Bald sammelten sich die letztern bey seiner Beute, und ruften ihre Führer herbey. Er achtete diese für seine Begleiter, und erwartete sie ruhig, aber bald staunte er, als eine schöne Dirne im reitzenden Jagdgewande auf ihm zu jagte, und, ohne ihn anzublicken, den Ruf der Rüden prüfte.

Ha, rief sie aus, als sie den todten Hirsch erblickte, bist du endlich besiegt worden? Aber kennen möchte ich doch den Kühnen, der mir den verdienten Sieg über dich raubte. Sie blickte bey diesen Worten spähend und mit drohendem Auge umher, Benjamin trat hinter dem Strauche hervor, der ihn beschattete, und grüßte die Dirne mit Anstand und Würde. Ihr schwarzes Rabenhaar hatte sich im Fluge des Rosses gelöst, es umflatterte ihr Angesicht, und deckte den größten Theil desselben, er sah nur ihr großes, rollendes Auge, und erwartete standhaft die wiederhohlte Drohung. Aber sie drohte nicht mehr, ein unwillkürliches Lächeln enthüll-

te ihre korallenfärbigen Lippen, sie schien einige Augenblicke zu staunen, endlich begann sie zu fragen: Wer bist du, Fremdlind? Wer hat dich berechtigt, in diesem gebannten Forste zu jagen?

Benjamin. Du nennst mich mit Recht Fremdling, denn ich bewohne diese Gegend erst seit gestern, und hoffe durch diese Erklärung deine zweyte Frage beantwortet zu haben.

Die Dirne. Beantwortet hast du sie allerdings, aber keineswegs gelöst. Schon seit zwey Monden jage ich rastlos diesen seltnen Hirsch in unserm Forste umher, stets entging er meinen Rüden, stets entfloh er meinem Pfeile, und trotzte mir das feste Gelübde ab, nicht eher zu rasten und zu ruhen, als bis er durch meine Hand verwundet, blutend zu meinen Füßen röcheln würde. Alle forstberechtigte Ritter in der Nähe und Ferne gelobten mir heilig, mein Gelübde zu ehren, das Thier in ihrem Banne für meinen Pfeil zu schonen, und jetzt, da ich es den ganzen Tag vergebens suche, treffe ich es mit dem Spieße eines Fremdlings durchbohrt, der sich widerrechtlich in unsern Forst drängt, und kühn die Verbindung verletzt, welche der Eingeborne nicht zu übertreten wagt. Es wird dir schwer werden, dich gegen alle die

Ritter zu verantworten, die du dadurch beleidigt hast.

Benjamin (trotzig.) Sie werden ihren Mann an mir finden, der keine Beleidigung geduldig trägt, und sie zu ahnden versteht. Uebrigens treffen mich deine Vorwürfe nur halb, auch mir gebührt Antheil an diesem Forste, denn meine Veste am Eingange desselben schützt ihn, und wenn er in Gränzen getheilt ist, die ich überschritte, so kann, so darf ich kühn Verzeihung fordern, weil man in meinem Vaterlande dergleichen Gränzen nicht kennt.

Die Dirne (mit Verwunderung.) Du nennst dich Fremdling, und sprichst doch von einer nahen Veste, die dein Eigenthum sey?

Benjamin. Als ob sich nicht beydes mit dieser Erklärung vertragen könne. Ich nenne mich Fremdling in dieser Gegend, weil ich sie erst seit heute betrete, ich werde es künftig nicht mehr seyn, weil ich eine Veste als Eigenthum besitze, die ich fortan zu bewohnen gedenke.

Die Dirne. Wie nennt man diese Veste?

Benjamin. Selbst ihr Nahme ist mir noch unbekannt. Mein Vater erbaute sie vor einem Jahre in dieser Gegend.

Die Dirne (vom Rosse herab springend.) Dein Vater erbaute sie? Dein Vater? Wärs möglich? Wie nennt er sich? Wie nennst du dich? Stolzer Fremdling, gib doch Antwort, du siehst, wie sehr ich nach Erklärung schmachte. Ein Herrscher der Erde würde sie mir nicht ungestraft weigern, ich würde Rächer suchen und finden, aber dich — dich Einzigen frage ich noch einmahl, und erniedrige mich zur Bitte, wenn du länger zögerst.

Dieser dringenden Aufforderung ungeachtet antwortete Benjamin doch nicht, und hinderte es nicht, als sie von stolzer Scham glühend immer noch nähre Erklärung heischte. Gern hätte er ihr diese Ueberwindung erspart, gern sie überdieß noch weit dringender gebethen, mit ihren unwiderstehlichen Reitzen nicht so tyrannisch auf ihn los zu stürmen, wenn ihm nicht Sprache und Bewegung aller Organe gemangelt hätte. Als die Dirne dem Rosse entsprang, warf sie mit beyden Händen die gelösten Haare hinter die Schultern, und in eben diesem Augenblicke sah Benjamin ein Gesicht, das gleich einem Blitze sein offnes Herz traf, es nicht allein fesselte, sondern auch durch unerklärbare, plötzliche Wirkung zu vernichten drohte. Mit starren Augen, die zwar dem reitzenden Gegenstand zu folgen wünschten, aber sich doch nicht zu bewegen ver-

mochten, mit hervorgesenktem Körper, mit ausgestreckten Händen stand er da, ganz das Bild des Staunens und Erstarrens, bereit all die enthüllten Reitze zu verschlingen, und doch nicht fähig, einen einzigen derselben zu fassen, und durch Deutung oder Worte zu würdigen.

Lange dauerte dieser jedem Griffel, jedem Pinsel, jeder Sprache und Ausdrucke unerklärbare Zustand, weil die Dirne in ihrem Zorne solchen nicht erkannte, für Hohn und Verachtung nahm, und nicht Hülfe leistete, da sie doch nur allein zu helfen vermochte.

Schon war sie zur Entfernung entschlossen, schon wich sie einige Schritte zurück, als sein starrer Blick sich löste, sein Auge um längere Gegenwart flehte. So, wie er, sucht der irrende Wandrer die untergehende Sonne mit flehendem Blicke aufzuhalten, so, wie er, blickt der tödliche Kranke ihrem letzten Strahle nach, und sinkt zur traurigen Ueberzeugung auf sein Lager zurück, daß er, wenn sie wieder empor steige, seinen Todeskampf schon geendet habe.

Der schönen Dirne war dieser Blick lesbarer, ihr Stolz fühlte sich nicht gekränkt, vielmehr geehrt, der Zorn wich, und Eitelkeit leitete sie rückwärts. Sie ergriff seine Hand, Benjamin duldete es schmachtend. Als sie schied,

rollten Eiskugeln in seinen Adern, als sie nahte, durchglühte ihn Sonnenhitze.

Was ist dir, Jüngling? fragte sie im liebreichen Tone, willst du mir nicht antworten? Darf ich den Nahmen deines Vaters nicht erfahren? — —

Sein Auge bejahte die Frage, aber sein Mund schwieg.

Die Dirne (fortfahrend.) Ich sehne mich so herzlich nach Gewißheit, ich wünsche zu erfahren: ob ich in dir den Sohn meines größten Wohlthäters, den ersten meiner Freunde ehren soll? O sprich, Theurer, sprich, und löse meinen Zweifel. — —

Benjamin (schwankt, und sinkt zu ihren Füßen nieder.)

Die Dirne. Fremdling! Was beginnst du? — — Bist du der Sohn des mächtigen und wohlthätigen Heilings, dann sind meine Arme bereit, in dir einen theuern Bruder zu umarmen. Bist dus?

Benjamin (mit gepreßter Stimme.) Ich bins! Ich bins!

Die Dirne. Du bists, heil mir! Du bists! Sey mir, sey uns allen willkommen! (Ihn aufhebend) Mir geziemt Abbitte, daß ich, Thörinn, dich vorhin beleidigte! Alles, was wir besitzen, ist dein Eigenthum! Gebiethe

mit mir und den Meinigen! O wie werden sie sich freuen, wenn sie an meiner Seite den holden Gegenstand erblicken, den sie so oft zu verehren wünschten, und nun wahrscheinlich immer verehren können!

Benjamin. Schönste, reitzendste der Sterblichen und Geister, wer bist du, daß du so — so labend, so — so erquickend mit mir, mit einem Unbekannten zu sprechen vermagst?

Die Dirne. Mit einem Unbekannten? O ich vergaß, daß du, indem ich dich schon lange kenne und verehre, vielleicht nie meinen Nahmen nennen hörtest. Ich bin die Enklinn des mächtigsten Regenten, des unglücklichen Vorfahren deines Vaters, welcher dir wohl oft schon in der Ferne das unglückliche Loos seiner Nachkommen schilderte.

Benjamin. Nie erzählte er mir dieß, nur sagte er mir vor kurzem, daß ich euch in dieser Gegend treffen, und Freunde in euch finden würde.

Die Dirne. Der gütige Vater! Was er aus Großmuth verschwieg, muß ich aus Schuldigkeit erzählen. Als mein Großvater starb, und seine Macht über die Geister der Elemente endete, da wollten die Entfesselten Rache an seinen Kindern üben, aber dein guter Vater rettete ihr

Le-

Leben. Länger als ein Jahr irrten sie elend und unglücklich umher, konnten sich kaum vor dem Hungertode schützen; endlich erinnerte sich ihrer dein wohlthätiger Vater, führte sie in diese angenehmen Gefilde, begabte alle aufs reichlichste, und schenkte jedem unter ihnen ein erkauftes Stück Land zum Eigenthum. Erst vor kurzem weilte er bey uns, und machte uns durch reichliche Geschenke noch glücklicher; erst damahls verkündigte er uns, daß sein Erstgeborner, sein einziger Sohn bald in unsrer Mitte wohnen werde. Rein und groß war die Freude, welche wir bey dieser Nachricht fühlten, sehnsuchtsvoll erwarteten wir die Stunde deiner Ankunft, und sie erscheint so überraschend, so plötzlich, aber für unsre dankbegierigen Herzen nicht zu früh. O komm! komm! laß dich in die Arme meines guten Vaters leiten, er wird mich segnen, weil ich die Glückliche war, welche seinen heißesten Wunsch vielleicht um einige Tage früher erfüllt. Wirst du die erste Bitte deiner dankbaren Freundinn erfüllen? Wirst du mir folgen?

Benjamin. O Königinn deines Geschlechts, ich folge deinem Winke mit Freuden, ich bin überirdisch glücklich, wenn ich fortan nur dir gehorchen kann. O guter! guter Vater! Ich danke dir, daß du mir Gelegenheit gabst,

einen Engel auf Erden sichtbar wandeln zu sehen, und liebreich mit mir sprechen zu hören! O harter, grausamer Vater! Warum entzogst du mir aber dieß Glück so lange? Verzeiht, vergebt, schönste der Sterblichen, ich weiß nicht, was und wie ich rede, ich — —

Die Dirne (lächelnd.) Dem Himmel sey Dank, daß ihr doch endlich selbst die Größe eurer Schmeicheley fühlet, und sie für überspannt achtet.

Benjamin. Schmeicheley? Ueberspannt? Nein, das dachte ich nicht, das wollte ich nicht sagen. Ich kenne keine Schmeicheley, ich rede offen, so wie ich denke und fühle, aber ich fühle auch, daß ich nicht recht rede, daß ich euch vielleicht beleidigen könnte! (Schaudernd) O Gott! Beleidigen? O ich wäre das unglücklichste Geschöpf auf Erden, ich müßte, ich würde verzweifeln! Nein, Außerordentliche! Sieh, ich habe keinen Nahmen für dich, der meinem Gefühle gleicht! Nein, ich will dich nicht beleidigen! O ich möchte niederknien und dich anbethen! ich möchte — — ich weiß nicht! — — Noch nie war ich so glücklich, noch nie so nahe dem schrecklichsten Unglücke! Glücklich, wenn ich dich sehen kann, höchst unglücklich, wenn ich dich verlassen muß!

Die Dirne. Theurer Fremdling, ich wills versuchen, ob ich nur der geringern Hälfte eurer Versicherung trauen darf. Ihr wollt mich nie verlassen? Darf ich also hoffen, daß ihr mir nach meiner väterlichen Veste folgt?

Benjamin. Ja, ich folge dir mit tausend Freuden! Ich bin von nun an dein Schatten, der nie von deiner Seite weicht.

Die Dirne schwang sich nun auf ihr Roß, und ersuchte ihren Begleiter, ihr Beyspiel nachzuahmen, aber er bath und flehte dringend, neben dem ihrigen zu Fuße gehen zu dürfen, und sie gewährte seine Bitte, um nicht neuen Aufenthalt zu erregen. Die Knechte der Dirne leiteten sein mattes Roß am Zügel, und er schritt dicht am Bügel der Dirne, immer aufblickend in ihr holdes Angesicht, das sie liebreich nach ihm wandte. Jede seiner Bewegung war ein ausdruckvolles Symptom der heftigsten Liebe, welche ihn in der größten Sicherheit überrascht, aber eben deßwegen auch ganz besiegt und mit Sturm erobert hatte. Er fühlte seinen Zustand tief, aber er kannte ihn nicht, und war daher nicht vermögend, sich zu vertheidigen. Nur immer sehnend, wünschend und fordernd überließ er sich ganz der Leitung dieser heftigsten aller Leidenschaften, welche ihre Opfer oft gewaltsam

nach dem Ziele schleppt, und, findet sie keinen Widerstand, pfeilschnell mit ihnen fort eilt.

Er ward von den Bewohnern mit Freude und Jubel empfangen, aber er achtete diese Freude, hörte diesen Jubel nicht, und störte beyde durch den Verdacht, daß er aus Schuldigkeit fordre, was man so gern als Opfer der Dankbarkeit gewährt hätte. Endlich, als sein Blick nur immer auf der schönen Olimpia weilte, nur sein Auge sie suchte, nur sein Ohr ihre Fragen behorchte, da entdeckte man die Ursache seiner Zerstreuung, und freute sich stärker über das Glück, welches die ganze Familie an den mächtigsten und glücklichsten der Erde ketten könne.

Schon war die Mitternachtsstunde vorüber geeilt, schon nahte die Morgenröthe, als die ganze Familie noch immer im unverletzten Zirkel den Sohn des Wohlthäters umgab, ob er gleich keines ihrer Glieder zu achten schien, nur immer mit unverwandtem Blicke an der Einzigen hing, die sein Herz anbethete. Er folgte ihr willig, als sie ihn endlich ins Schlafgemach leitete, aber zu enge wards ihm bald in diesem, als sie wich, und ihm wohlthätigen Schlaf wünschte.

Ihr Wunsch ward nicht erfüllt, er konnte nicht rasten und ruhen, die ersten Strahlen der Sonne trafen ihn noch wachend und angekleidet,

sie lockten ihn ins Freye, und nach dem nahen Garten, welcher mit fruchttragenden und wilden Bäumen sehr lieblich besetzt war, kühlenden Schatten und ruhiges Nachdenken gewährte. Eben war er in dieses versunken, eben hatte er sich überzeugt, daß er ohne Olimpien nicht seyn, nicht leben könne, als ein starkes Geräusch ihn aus seinem Traume empor schreckte. Er blickte umher, Olimpia floh eilend unter den Bäumen von dannen, ihr leichtes, aber um so reitzenderes Morgenkleid flatterte ihrem schnellen Schritte nach. Benjamin erreichte sie bald; mit keuchendem, aber auch wehmuthsvollem Tone fragte er sie, warum sie fliehe.

Olimpia. Weil ich dich noch zu rechter Zeit sah, deinem Blicke zu entfliehen hoffte.

Benjamin. Meinem Blicke? Bin ich ein reißendes Thier? Bin ich ein böser Bube?

Olimpia. Keines von beyden! Aber ziemt es der sittsamen Dirne, in diesem sorglosen Gewande vor einem Fremden zu erscheinen?

Benjamin. Bin ich ein Fremder? Nannte mich dein Vater nicht Sohn, deine Schwestern nicht Bruder? O Unnennbare, höre mich an — —

Olimpia (sich verhüllend.) Sobald ich angekleidet zurück kehre, will ich dich mit Vergnügen hören — —

Benjamin. Nein, jetzt, jetzt! Ich habe diese Nacht nicht schlafen können.

Olimpia. Diese Nachricht wird meinen Vater sehr traurig machen.

Benjamin. Und doch soll sie nur auf dich wirken, denn du hast mir meinen Schlaf geraubt, dein Bild stand immer vor meinen Augen, ich konnte sie nicht schließen, um den herrlichen Anblick nicht zu verlieren.

Olimpia. Du bist nicht in der Einöde, du bist an dem Hofe eines Fürsten erzogen worden, denn nur dort, sagt mein Vater, gedeihen die Schmeichler.

Benjamin. O entehre mich nicht mit diesem verächtlichen Nahmen, ich verdiene ihn nicht. Ich spreche Wahrheit, wie sie mein Herz fühlt. Höre sie, und mache mich glücklich! Mein Vater geboth mir erst kürzlich, mir ein Weib zu suchen. Ich habe seinen Willen erfüllt, ich habe es gefunden, du mußt mein Weib werden.

Olimpia. Ich muß? Wenn alle Monarchen der Erde vor mir stünden, und sagten: Du mußt dir einen Gatten aus unsrer Mitte wählen, so würde ich es nicht thun, denn

ich kenne keinen Sterblichen, der meinem Herzen gebiethen, es zwingen könnte.

Benjamin. O Olimpia, du mußt, ich kann ohne dich nicht leben! Du mußt! Mein Vater ist groß und mächtig, ich lasse nicht ab, ihn zu beschwören, zu bitten, er muß, er wird dich zwingen. Erst diese schlaflose Nacht war ich fähig, meinen Zustand zu enthüllen, mir ward wohl, als ich den Gedanken dachte: Du liebst, sie muß dein Weib werden! Mein Vater hat mir die Liebe als die seligste Leidenschaft geschildert, ich müßte sie für die schrecklichste Pein, für nahmlose Qual achten, wenn er dich nicht zwingen könnte, wenn ich dich verlieren sollte. Verlieren? O es durchbebt jede meiner Nerven! Du mußt mein Weib werden.

Olimpia. Verzärtelter Jüngling, dessen Wunsch immer erfüllt, dessen Wille immer befriedigt ward, du kämpfst jetzt gegen einen Felsen, der unerschüttert steht, und nicht wankt. Dein Vater ist mächtig und groß, er kann diesen Felsen spalten und vernichten, aber er kann meinem freyen Herzen nicht gebiethen, dich zu lieben. So weit reicht keine Macht der Erde, und Gegenliebe kann nicht durch Trotz, durch Gewalt, nur durch Bitte und Geduld errungen werden.

Benjamin. Durch Bitte? O Göttliche! o Schönste der Erde, sieh mich zu deinen Füßen, höre, wie ich bitte und flehe! Erbarme dich meiner, tödte mich nicht mit einem kalten Nein! In deinen Händen liegt mein Glück, mein Leben, wirf es nicht lieblos von dir, du mordest den Sohn deines Wohlthäters.

Olimpia (lächelnd.) Ich heischte Bitte, aber auch Geduld.

Benjamin. Gebiethe dem gewaltigen Sturme, der mich fortreißt, vernichte das Gefühl, welches mich quält und martert, und ich will auch geduldig seyn. Vermagst du aber dieß nicht, so erbarme dich meiner — —

Olimpia. Ich wills, stehe auf — —

Benjamin (aufspringend.) Du willst — du willst mein seyn? (Will sie umarmen.)

Olimpia (es verhindernd) Ich will, jedoch mit einer einzigen und festen Bedingung. Wird diese erfüllt, so reiche ich dir meine Hand, und mit dieser mein Herz. Erfüllst du sie nicht, so ist deine Liebe nicht bewährt, so will dich dein Vater nicht glücklich sehen, und dann trotze ich kühn jeder Macht, die mich zwingen will.

Benjamin. Sprich sie aus diese Bedingung, welche mich zum Glücklichsten auf Erden machen soll, sprich sie aus, und steht sie in meines Vaters Macht, so wird er sie mit Freuden erfüllen, um seinem Sohn das Leben zu retten, und ihm das herrlichste Glück zu schenken.

Olimpia. Du hast recht, die Macht deines Vaters ist groß, sie erhebt ihn über alle Sterbliche, aber seine Liebe zu dir muß nicht eben so groß seyn — —

Benjamin. Du irrst — —

Olimpia. Ich irre nicht, ich sehe nur heller als du. Was hat er für dich gethan? Was thut er jetzt? Gedenke der Veste nicht, welche er erbaute, und dir nun zum Erbtheile biethet. Sie wird dich und die Deinen wohl nähren, aber gleicht dieß Erbe dem Schatze, welchen dein Vater besitzt? Sollte er nicht mit dem einzigen Sohne seine Macht theilen, sie ihm nicht nach seinem Tode ganz sichern?

Benjamin. Vielleicht vermag er dieß nicht.

Olimpia. Heil dir, wenn dir dieser Trost gnügt, da er aber der Beweis eines schwachen Herzens ist, so mag Olimpia diesen Schwächling nicht beherrschen. Ich stamme aus dem Geschlechte der Regenten der Geister, spre-

che aus Erfahrung, und weiß, daß mein Groß- vater seinen Söhnen die Macht, welche er be- saß, sichern konnte, wenn er nicht bis aus En- de seines Lebens damit gezögert, und seine Nachkommen dadurch dem Unglücke und der Rache der beleidigten Geister Preis gegeben hätte. Ich will nicht aufs neue dieß Unglück mit dir theilen, sondern den Geliebten meines Herzens von aller Gefahr geschützt sehen. Von dir hängt es nun ab, diese Gefahr zu entfer- nen, und nebenbey den Preis zu erringen, wel- chen ich dir biethe. Wenn du als Mitregent deines Vaters vor mir erscheinst, wenn du mir Beweise deiner neuen Macht geliefert hast, so reiche ich dir diese Hand, so bin ich deine Gattinn, und werde mich rastlos bestreben, dich glücklicher zu machen, als dich dein Vater ma- chen konnte. Dieß ist der Inhalt meiner fe- sten und unveränderlichen Bedingung, suche sie zu erfüllen, wenn dein Herz Gegenliebe heischt.

Benjamin. Ich will, Olimpia, ich will alles anwenden, um den einzigen Preis, nach welchem ich strebe, zu erringen, aber wenn un- überwindliche Hindernisse, wenn die Macht meines Vaters — —

Olimpia. Du kennst mich nicht, mich kann kein Aber schrecken, keine Gewalt besie-

gen, ich fühle die Macht meines freyen Willens, und weiß sie zu schätzen. Gehe, eile und wirke, wenn du ernten und genießen willst. Von nun an bin ich für dich unsichtbar, fordre die Dankbarkeit meines Vaters nicht auf, um mich zu zwingen, in deiner Gesellschaft zu erscheinen, ich widerstehe jedem Zwange, und würde den Urheber desselben nicht lieben können.

Benjamin. Wie, ich soll dich nicht mehr sehen, nicht mehr sprechen? — —

Olimpia. Nicht eher und früher als bis du mir Entscheidung bringst, ich werde diese ruhig hören, aber gnügt sie meiner Forderung nicht, so hast du mich zum letzten Mahle gesehen und gesprochen. Lebe wohl! Dieser Arm hat noch nie den Nacken eines Mannes umschlungen, diese Lippen haben noch nie den Mund eines Mannes berührt, aber dein harrt Willkommsgruß und Kuß, wenn du als Sieger wiederkehrst.

Benjamin. Ein herrlicher Lohn, den ich mit meinem Blute erkämpfen würde. Aber sey nicht allzu strenge, wenn du wohlthätig seyn kannst. Mein Vater ist heim geeilt, um meine kranke Mutter zu retten, ich weiß nicht, wenn er wiederkehrt, gönne mir indeß — —

Olimpia. Mein Entschluß steht felsenfest, keine Bitte erschüttert ihn! Harre seiner, rufe ihn, wenn er zu lange zögert, er hat Kraft und Macht, deinen Ruf zu hören. Bis dahin muß Trennung zwischen uns herrschen.

Benjamin. Warum? Grausame, warum eben Trennung?

Olimpia. Weil meine Ruhe, mein Herz sie fordert. Die erstere — ich will aufrichtig seyn — würde auf immer vernichtet, das letztere zeitlebens gefoltert werden, wenn ich dich noch oft sähe und spräche, und am Ende doch nicht besitzen könnte. Die Vernunft heischte die Bedingung, sie fordert auch diese Vorsicht, ich muß ihren Einfluß nützen, da ichs noch vermögend bin. (Im ernsten, aber doch liebevollen Tone) Ich müßte dich ganz verkennen, wenn du dieß offne Bekenntniß nicht durch Gehorsam ehren wolltest.

Benjamin. Ja, ich will, ich muß gehorchen. Oft war in der Einsamkeit meine rege Einbildungskraft die Trösterinn meines unwillkürlichen Trübsinns, sie soll es auch jetzt noch seyn, sie soll mir die reitzendste Zukunft vorgaukeln, sie soll mir die Stunden verkürzen, welche sich sonst zu Ewigkeiten verlängern würden.

Olimpia. So lebe wohl, bis auf glückliches Wiedersehen. (Will gehen) Doch das Wichtigste hätte ich bald vergessen. Niemand muß den Inhalt unsrer Unterredung ahnen, er muß allen Sterblichen, selbst deinem Vater verborgen bleiben. Getheilte Hoheit und Größe kostet Ueberwindung, und wenn auch väterliche Liebe diese vollendet, so würde der beleidigte Stolz sich doch an der Urheberinn dieses Plans rächen, sie wenigstens nicht als Tochter lieben können. Sey daher verschwiegen, wenn du mich nicht verlieren willst.

Benjamin. Dein Wille ist mein Befehl, mit unverletztem Geheimnisse kehre ich in deine Arme zurück, aber dann werde ich hohen Lohn fordern.

Olimpia (voll Liebe.) Ich werde jeden gewähren, wenn du deine Zusage erfüllt hast. — — Sie schied nun, ohne Antwort zu erwarten, und Benjamin eilte kurz darauf nach seiner Veste zurück, um seines Vaters Rückkehr durch emsiges Rufen zu beschleunigen, und dann seine Liebe mit Macht und Kraft zu fördern.

Meine Leser werden hier mit vollem Rechte den Verfasser dieser Geschichte mancher Unwahrscheinlichkeit beschuldigen. Ich will die wichtigsten derselben zu sammeln, und solche, da

ers nicht that, an seiner Stelle in Kürze zu vernichten suchen.

Es ist unwahrscheinlich, so schnell und plötzlich, wie Benjamin, mit dem ersten Blicke in so heftige Liebe zu versinken; es ist noch unwahrscheinlicher, eine Dirne in diesem Zeitalter so bald Gegenliebe gestehen zu hören; es ist mehr als unwahrscheinlicher, wenn sie, durch Wohlthaten an Benjamins Vater gekettet, ihm durch ihre kühne Bedingung entweder die Hälfte seiner Macht, oder die Liebe seines Sohnes rauben will: aber wenn man die Schilderung der Charactere der handelnden Personen, welche mein Autor weislich voraus sendet, genauer erwägt, so vermindern sich diese Unwahrscheinlichkeiten um ein groſses, und wenn man noch überdieſs den mächtigen Einfluſs irgend eines bösen Wesens ahnet, so verschwinden sie ganz. Benjamin war, wie ich schon erzählte, rasch und hastig in allen seinen Handlungen, felsenfest und ausdauernd im Vorsatze der Vollendung; Olimpias Herz war mit rastlosem Ehrgeitze erfüllt, und wenn auch die äuſserst reitzende Gestalt des Jünglings Liebe darin weckte, so blieb der Ehrgeitz doch Herrscher, gängelte den noch schwachen Nebenbuhler nach Wohlgefallen, und heischte durch ihn Befriedigung seiner Wünsche. Schon Stoff genug zur Enschuldigung,

aber da der böse Feind immer im Verborgnen auf Erden umher schleicht, da es weit unwahrscheinlicher wäre, wenn er, obgleich zweymahl besiegt, nicht einen dritten Kampf wagen wollte, so wird diese Entschuldigung zur Wahrscheinlichkeit, welche sich nur durch die Folge in Gewißheit verwandeln kann.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Benjamin durchlebte daheim auf seiner Veste drey der qualvollsten Tage seines Daseyns. Unablässlich rufte er den abwesenden Vater, und doch erschien dieser nicht. Vergebens suchte ihn sein Freund zu trösten, vergebens entlockte er ihm sein Geheimniß, und die Ursache seiner Unruhe, er konnte diese nicht mindern, mehrte sie vielmehr durch manchen Zweifel, den er unwillkürlich der Ausführung seines Plans entgegen setzte.

Schon am andern Tage mußte er, auf Benjamins Geheiß, eine Wanderung nach Olimpias

Wohnsitze unternehmen, und der Geliebten die Ursache seiner verzögerten Abwesenheit melden. Pilades vollzog diesen Auftrag mit vieler Klugheit, kehrte erst am dritten Tage zurück, vermeldete seinem Freunde Grüße der Liebe, und ermahnte ihn dann anhaltend und emsig, zur Ausführung des Plans, zur Ausdauer im Kampfe, wenn sein Vater Erfüllung weigern sollte. Er that dieß nicht aus echter Freundschaftspflicht, sondern aus Eigennutz, denn er wanderte mit freyem Herzen nach der den Jünglingen so gefährliche Veste, und kehrte mit gefesselten zurück. Olimpias Schwester hatte es besiegt, und ihm nicht ganz undeutlich merken lassen, daß sie ihn nicht unerhört verlassen werde, wenn er als Herr einer schönen Veste vor ihr erscheinen werde. Er wünschte nun sehnlich seinem Freunde Macht und Größe, um durch diese sein Ziel erreichen zu können.

Am frühen Morgen des vierten Tages stand der alte Heiling endlich am Lager der schlafenden Jünglinge. Seine Seufzer weckten sie, seine Thränen, die ungehindert über seine Wangen rollten, verkündigten ihnen großes Unglück. Lange vermochte er nicht zu sprechen, endlich verkündigte er dem ängstlich harrenden Sohne, daß seine gute Mutter nicht mehr hienieden walle, schon vollendet hatte, ehe er zu ihrer

Ret-

Rettung erscheinen konnte. Ich habe drey lange Tage, sprach er schluchzend, die Leiche der Besten aller Sterblichen bewacht, diesen Morgen mußte ich sie der Erde zur Verwesung übergeben. Es ist erwiesen, daß sie mir der Mächtigste der bösen Geister raubte, lange gönnte er mir Ruhe, jetzt hat er seinen Zweck mit ein Mahl erreicht, und jene auf immer vernichtet. Das Gift, welches sie mit den Beeren verschluckte, wirkte zu schnell, es übertraf die schnelle Bewegung der Geister, ehe sie Rettung reichen konnten, waren die edelsten Theile ihres Körpers schon vernichtet. (Die beyden Jünglinge schluchzten) Ich hoffte Trost bey euch zu finden, und höre nun, wie ihr ihn von mir fordert. Kann die Versicherung euch trösten, daß ihr nun die Einzigen seyd, an welchen mein Herz noch hängt, die es glücklich zu sehen wünscht; so nehmt sie in ihrer ganzen Fülle, mehr kann und vermag ich nicht zu thun.

Die Jünglinge dankten, auch war diese Versicherung großer Trost für sie, aber der Tod der Mutter schien das Ziel ihres Glückes zu verzögern, weil es sich jetzt nicht ziemte, mit dem trauernden Vater von Liebe und Hochzeit zu sprechen. Als dieser zu ruhen versuchte, sandte Benjamin sogleich seinen treuen Freund zu Olimpien, ließ ihr das unerwartete Hinderniß

melden, und aus dieser Ursache um Erlaubniß bitten, sie in der Trauerzeit sehen und sprechen zu können.

Mit Sehnsucht erwartete Benjamin die Rückkehr seines Freundes: er kam, und brachte von Olimpien den ersten Auftrag mit, sogleich den günstigen Augenblick zu benutzen, nicht von Liebe, nur von Mittheilung der Macht und Größe mit dem Vater zu sprechen. Dieser wird, fügte sie hinzu, die Bitte jetzt um so williger gewähren, da Trauer den Reitz der Gabe um ein großes vermindert. Leicht möglich, daß er ganz gibt, was der Sohn nur halb fordert, und dann erwarten ihn die offnen Arme und die ungezählten Willkommsküsse seiner Olimpia.

Dieß Versprechen überwand jeden Zweifel, schon am Morgen trat der kühne Sohn an das Lager seines wirklich kranken Vaters, und trug ihm seine Bitte vor. Sie setzte den Alten in Erstaunen, und da der Tod seiner Gattinn ihn äußerst mißtrauisch gemacht hatte, so ahnete er hier neue List des bösen Geistes. Er verwies seinem Sohne dieß kühne Begehren mit harten Worten, suchte ihn nebenbey von der Unmöglichkeit der Erfüllung zu überzeugen, und da dieser Beweis nicht fruchten wollte, der immer stärker heischende Sohn sogar mit Verzweiflung drohte, so versicherte er ihm am Ende, daß er sich

noch stark genug fühle, auch den einzigen Zeugen der innigen Liebe seiner verstorbnen Gattinn zu missen und aus seinem Gedächtnisse zu tilgen. Scheint dir, sprach er am Ende mit entschloßnem Tone, fremder Rath nützlicher als der väterliche, so folge ihm, du wirst es am Ende zu spät bereuen. Mit diesen Worten entließ er ihn, und verriegelte die Thüre, um seinen neuen Kummer fassen zu können.

Wirklich mit Verzweiflung kämpfend, und im Innern wüthend, schwenkte sich Benjamin auf sein Roß, und jagte nach Olimpiens Veste; er wußte selbst nicht, warum er so eilte, aber er bedurfte Trost und Hülfe, und hoffte sie dort zu finden. Sein Freund war ihm rasch gefolgt, aber so sehr er auch jagte, so konnte er ihn doch erst am Thore der Veste erreichen, dort erhielt er den Auftrag, Olimpien nach dem Garten zu bescheiden. Sie erschien, und lächelte mitleidsvoll, als ihr Benjamin ihr Leiden klagte. So bleibt mir nichts übrig, sprach sie im kalten, tief verwundenden Tone, als von dir Abschied zu nehmen. Hätte ich früher den Plan deines Vaters entdecken können, so würde ich dir willig diese Demüthigung erspart haben. Erst heute erfuhr ich, daß er dich zum Gatten einer Dirne bestimmt habe, die mir an Gestalt, aber nicht am Geiste gleichen soll. Um dich gleich einem

Knaben in ihre Arme zu gängeln, kann und darf er dir keine Macht verleihen. Eile daher heim, vollziehe den Willen deines Gebiethers, und sättige dich von den Brotsamen, die er dir von seinem Ueberflusse zuwirft. Ihr wirds gnügen, denn sie duldet jetzt schon die Laune ihres alten Vaters gleich einem Lamme, sey, wie sie gnügsam, und du wirst glücklich seyn.

Benjamin ras'te ob dieser schnöden Antwort, aber sie tilgte das Feuer seiner Liebe nicht: es loderte stärker in der Geliebten Gegenwart, er bath, er flehte, sie wankte nicht; er schwur den schrecklichsten Eid, nie eine andere seine Gattinn zu nennen, sie lächelte; er heischte Hülfe, und sie schien endlich erweicht. Noch ist, sprach sie, Rettung für dich und mich möglich. Ich will sie dir in Kürze entdecken, und es ganz deinem freyen Willen überlassen, ob du sie nützen willst: dein Vater trägt an seiner Rechten einen Ring. Kennst du seine Kraft?

Benjamin. Ich kenne sie.

Olimpia. Dieser Ring nur kann mich mit dir verloben.

Benjamin. Grausame, du forderst neue Unmöglichkeit. Wird mein Vater mir diesen Ring geben?

Olimpia. Freywillig nicht, aber was man nicht durch Bitte erlangen kann, muß man durch List zu erringen suchen.

Benjamin. Ich sollte — —

Olimpia. O du liebst nur mit Worten, nicht mit Thaten. Lebe wohl.

Benjamin. Weile, Unwiderstehbare, weile noch länger. Belehre mich, ich will ja alles erfüllen.

Olimpia. So geh und handle.

Benjamin. Aber wie? Habe ich mehr als menschliche Kraft?

Olimpia. Bedarfst du zu deiner That stärkere? Der Ring ist lösbar, jede Menschenhand kann ihn, wenn er schläft, von seinem Finger drehen. Nütze die Zeit, handle, und schwinde dann mit seiner Kraft zu mir herüber, ich werde ihn zu deinem und meinem Glücke thätiger nützen.

Benjamin. Wird dir die Rache des erzürnten Vaters wohl Zeit dazu gönnen? Wird er dem Räuber nicht stracks nacheilen, die Beute nicht rückfordern, dich und mich nicht auf ewig trennen?

Olimpia. Feiger Frager! Hab ich dieß nicht alles schon erwogen? Würde ich ein Kleinod fordern, das ich nicht zu schützen verstehe. Steckt der Ring einmahl an meinem Finger, so

trotze ich jeder Gewalt. Die Geister der Elemente müssen seine Kraft ehren, und ihr gehorchen; keine List soll mir ihn mehr entwenden, denn das Geheimniß ihn zu schützen, versteht mein Vater, es ist das einzige Erbtheil, was ihm von aller Gewalt und Macht seines Vaters übrig blieb. Er vertraute es mir einst, und ichs wills jetzt trefflich nützen. Kurz zu seyn: bringe mir den Ring, und ich bin deine treue Gattinn, mache dich glücklicher als dich je dein geitziger Vater machen wird. Entschliesse dich schnell, denn ich liebe nur festen Entschluß, und würde dich verachten, wenn du nach dieser Zusage noch zögern wolltest.

Benjamin, dem solch eine That graute, erregte dieser Drohung ungeachtet noch manche Zweifel, aber Olimpiens liebvoller Blick löste sie alle, wenns Worte nicht vermochten. Die Liebe, welche alles überwindet, überwand am Ende auch ihn; er zog mit dem Vorsatze heim, den Zorn seines Vaters durch häuchlerische Verstellung zu tilgen, und ihm dann das unschätzbare Kleinod zu rauben. Sein Freund wurde unter Wegs der Vertraute seines Bubenstückes, und billigte solches, weil auch seine Liebe dadurch gefördert wurde. Gleich einem Diebe, der Entdeckung fürchtet, und doch nach Raube strebt, schlichen sie in die Burg, und Benjamin eilte

nach dem Gemache seines Vaters, um ihn durch häuchlerische Reue zu versöhnen, und dann sein Bubenstück auszuführen.

Er fand das Gemach leer, und erfuhr durch einige Knechte, daß der Vater vor kurzem nach dem abwesenden Sohne forschte, und nach den waldichten Ufern des Adda hinab wanderte, um ihn dort zu suchen. Benjamin folgte mit seinem Freunde stracks der Spur, und bald fanden sie den unglücklichen Vater schlafend am kühlen Ufer. Wahrscheinlich hatte ihm die Spähe nach seinem ungehorsamen Sohn ermüdet, noch wahrscheinlicher Kummer und Gram ermattet, er war gesunken in die Arme des Schlafs, um neue Kraft zum Leiden zu sammeln.

Zitternd aber doch kühn schlich Benjamin hinzu, des Vaters Rechte lag ausgestreckt da, an ihr stak der unschätzbare Ring. Oft neigte er sich zum Raube, oft bebte er unwillkürlich zurück, endlich vollendete Begierde und Leidenschaft die That, der Ring folgte willig der Leitung des Räubers, und fügte sich eben so dienstfertig an die Hand desselben. Kaum besaß ihn Benjamin, so drehte er ihn zur Reise nach Olimpiens Veste, und stand im schnellsten Fluge im Garten derselben. Vergebens winkte der verlaßne Freund die Bitte nach, ihn mit sich zu nehmen, Benjamin genoß schon im voraus den

Lohn des Kusses. Er hatte, um diesen zu genießen, der kindlichen Pflicht vergessen; wie sollte er jetzt eines Freundes wegen den Genuß verzögern?

Groß war Olimpiens Freude, als sie den Raub an den Händen des Kommenden erblickte, der sie suchte, und unter dem Schatten eines Baumes fand. Mit wilder Begierde und offnen Armen eilte sie ihm entgegen, lohnte ihm seine That mit wollüstigen Küssen, suchte sich aber auch in eben diesen Augenblicken ihres Lohnes zu bemächtigen. Der entzückte Benjamin förderte ihren Wunsch, aber kaum war er erfüllt, kaum zierte das Kleinod die Hand der Olimpia, so erwachte ihr Ehrgeitz mit Riesenstärke, tilgte den Genuß der süßen Küsse, erstickte den Keim der Liebe, ward Herrscher und Regent.

Bald bin ich, sprach sie, wieder bey dir, aber vorher muß ich die Zeit der Ernte nützen, ehe sie verstreicht. Schnell sprach sie diese Worte aus, schnell drehte sie den Ring, und noch schneller entschwand sie dem nachstarrenden Auge des betrognen Jünglings. Der Ring trug sie pfeilschnell nach Heilings Veste, dort hoffte die Kühne, indeß der Besitzer derselben noch sorglos schlummere, durch List und Eile zu siegen, das noch mangelnde behende zu rauben, sich des

Regentenzepters zu bemächtigen, mit seiner Hülfe in die Höhle des Geheimnisses zu dringen, und dann alle Geister nicht allein zu ihrem Dienste willig, sondern auch ihrem Willen unterthan zu machen. Durch die Erzählungen ihres Vaters unterrichtet, kannte sie jede Wirkung des mächtigen Zepters, und wußte, daß nur dieses die Macht des Ringes hemmen konnte.

Wie sie sich in ihrem schnellen Fluge der Veste näherte, weckte unwillkürliche Angst die Geisterbewohner der Burg aus ihrer Trauer, mit welcher sie das Andenken der verstorbnen Gattinn ihres guten Regenten ehrten. Sie eilten, ohne den Trieb, der sie jagte, ergründen zu können, nach dem großen Saale der Felsenburg, forschten und fragten ängstlich, was geschehe und vorgehe, und hatten noch nicht die Antwort der Frage entdeckt, als die kühne Olimpia in ihrer Mitte nieder rauschte. Schauer und Entsetzen ergriff alle, als sie an der Hand eines fremden Weibes den mächtigen Ring ihres Regenten erblickten. Sie wußten aus Erfahrung, daß der Besitzer desselben Gehorsam und Dienst von ihnen fordern könne, und flohen beynahe alle eilend fort, um der Räuberey des Kleinods nicht dienen zu müssen.

Olimpia nahm diese Flucht für eine Wirkung ihrer Macht, sie sahs sogar gern, als diejenigen die Flucht ergriffen, welche ihren fernern Raub hindern konnten. Ihr Stolz machte sie unthätig, er leitete sie ans Fenster, sie sah mit Vergnügen zu, wie die fliehenden Geister über die Felsen hinweg kletterten, und sich in den Klüften und Höhlen zu verbergen suchten. Erst jetzt ahnete sie, daß sie auch dort zu ihrem Nachtheile wirken könnten. Felsen, rief sie mit gebiethender Stimme, schließt die Fliehenden ein, verriegelt fest ihre Höhlen, und umhüllt alle, die auf euern Spitzen klettern. So sollen und müssen sie harren, bis mein Mund ihre Befreyung ausspricht.

Ihr Geboth ward auf der Stelle erfüllt: alle Höhlen, in welchen Geister sich verbargen, wurden geschlossen, alles, was auf der Höhe und im Thale sich regte, ward mit festem Steine bekleidet, und tiefe Stille herrschte wie ehe und bevor in der Einöde. Mit befriedigtem Stolze überblickte Olimpia das erste Werk ihrer Größe, aber der Genuß ihres Stolzes war — was so allgemein erfolgt — die Ursache ihres Verderbens.

Die Gekrönten der Elemente waren, ihrer Pflicht getreu, nicht gewichen, sie wollten kämpfen, siegen, oder kämpfend unterliegen. In-

deß Olimpia ihren Stolz nährte, hatte sich der Gekrönte der schnellen Luft des Zepters seines Regenten bemächtigt. Eben wie sich die Kühne vom Fenster zum Raube desselben entfernen wollte, berührte er sie mit diesem; seine Macht überwand die Kraft des Rings, er sank besiegt vom Finger der Räuberinn herab, und klirrte am Boden. Der Gekrönte des Feuers nützte diesen Augenblick: auf sein Geheiß strömte mächtige Glut aus dem Boden hervor, und verwandelte den schönen Körper der stolzen Räuberinn plötzlich in Asche und Staub.

Laut jubelten sie, als die Gefahr entfernt und geendet war, aber keiner ihrer Brüder jubelte mit, sie hatten gut aber zu rasch gehandelt. Die Fliehenden waren mit der Bedingung, daß nur Olimpiens Mund den Bann lösen könne, versteinert worden, und alle Kraft und Macht der Geister ward nun vergebens verschwendet, da die Bedingung nicht mehr erfüllt werden konnte. Deßwegen, fügt mein Autor sehr überzeugend hinzu, kann man heutigen Tags noch in dieser Gegend die verschloßnen Höhlen, die mit Stein umhüllten Berggeister und Zwerge mit eignen Augen betrachten, und unsre Nachkommen werden sie noch bis an der Welt Ende also betrachten können, weil die Bedin-

gung des Bannes kein Geist und kein Sterbli-
cher erfüllen kann.

Eine geraume Zeit verfloß, ehe sich die Gekrönten über das Schicksal ihrer Brüder trösteten; nur der Gedanke, daß dem Zaghaften ein solcher Lohn gebühre, beruhigte sie endlich. Eben hatten sie den Ruf zur neuen Bevölkerung der Regentenburg an ihre Brüder in der Ferne entlassen, als Heillings Mutter, die Gekrönte des Wassers, laut zu jammern begann. Ihr Blick hatte ihren Sohn in der Ferne gesucht, um die Ursache des Raubes zu entdecken, und ach, sie sah ihn, des schützenden Kleinods beraubt, in schrecklicher Todesgefahr. Ungeachtet sein Tod die Geburt ihrer Freyheit war, so liebten doch alle den Regenten, und hätten sie ihm auch nicht geliebt, so mußten sie doch zu seiner Rettung hineilen, denn sein Ruf ertönte nun jammernd in ihren Ohren. Seine Mutter ergriff den schützenden Ring, und die übrigen folgten ihr eilend nach.

Indeß sie zur Rettung des Unglücklichen herbey schwinden, will ich die Ursache seiner Gefahr erzählen, und die vorhergegangenen Begebenheiten dem Blicke meiner Leser entgegen führen: Lange starrte der betrogne Jüngling seiner entflohnen Geliebten nach, lange konnte ers nicht fassen, daß sie ohne ihn der Rache

des erzürnten Vaters entschwunden sey. Endlich, als jeder Augenblick die schwarze That bestätigte, als der Taumel der Liebe schwand, nur Reue und Verzweiflung sein Herz füllte, da verließ er den einsamen Garten, und faßte im Fortwandern den Entschluß, sich zu den Füßen seines Vaters zu werfen, ihm seine That zu entdecken, vor Gefahr zu warnen, und um Vergebung zu flehen.

Auf der Hälfte seiner Wanderung begegnete ihm keuchend und athemlos sein ehemahls so getreuer Freund; er sammelte alle seine Kräfte, um ihm Vorwürfe zu machen, weil er ihn an der Seite des beraubten Vaters rückgelassen hatte. Benjamin fühlte diese Vorwürfe tief, weil er auf ähnliche Art gedultet hatte; er bath ihn um Vergebung, erzählte ihm Olimpiens schändliche That, und sein Vorhaben der Reue.

Pylades staunte, forschte, fragte, und billigte endlich den ganzen Plan, da er keinen bessern zu erfinden fähig war. Demüthig und reuevoll schlichen sie am Ende ihrer Wanderung nach der Veste, und von da, als sie den Vater dort nicht trafen, nach dem Ufer des Adda, wo sie ihm schlafend den Ring geraubt hatten.

Starr und von jähem Schrecken gelähmt blieben sie stehen, als sie den unglücklichen Vater mit einem wilden und großen Bären im Kampfe erblickten. Sein Blut floß stromweis aus den Wunden, welche die Krallen der wüthenden Bestie in seinem Körper verursacht hatten, er kämpfte nur noch schwach, und der Bär war eben im Begriff, ihn vollends in seinen Klauen zu erdrosseln. Die Jünglinge waren unbewaffnet, aber ihr Muth erwachte doch, sie stürzten mit schrecklichem Geschrey herbey, die Bestie erschrak, ließ die Beute fahren, und der befreyete aber äußerst entkräftete Heiling taumelte die kleine Anhöhe hinab, und stürzte von da in den Fluß, welcher dicht an dieser strömte. Sein Sohn stürzte zu seiner Rettung sogleich nach, weil er aus Erfahrung überzeugt war, daß ihn das Wasser stets schwimmend trage, er ruderte nach dem Arme hin, welchen sein unglücklicher Vater Hülfe heischend empor streckte, aber ehe er ihn erreichte, schien mit ein Mahl den Jüngling die Wundergabe seiner Geburt zu verlassen, das Wasser unterstützte ihn nicht mehr, er sank unter, und ertrank in den Fluthen.

Am Ufer harrte des rückgebliebnen Freundes ein weit gräßlichers Schicksal: der hungrige Bär hatte sich von seinem Schrecke erhohlt,

er erblickte neue Beute, eilte herbey, umfing nach den dem Wasser starrende Jüngling, erdrosselte ihn, und stillte schon seinen wüthenden Hunger mit seinem Blute, als die herbeygeeilten Geister an der blutigen Stätte vorüber, und ihrem Regenten zur noch möglichen Hülfe nachflogen.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

(Zum letzten Mahle stellt der Schauplatz die Hölle, und in dieser Luzifers Pallast vor. Er sitzt, wie gewöhnlich, auf seinem glühenden Throne. Der kleine, nahmlose Teufel, dessen sich meine Leser noch aus frühern Zeiten erinnern werden, tritt stolz ein, und setzt sich neben Beelzebub auf seinen ehemahligen Thron nieder.)

Beelzebub. Kühner, du wagst's vor mir zu erscheinen?

Teufel. Ich wags mit vollem Rechte, denn ich habe rastlos gearbeitet, ruhmvoll geendet, und kann nun ruhend Lohn fordern.

Beelzebub. Laß hören, vielleicht lockt deine That Ramaressen aus dem Feuersee hervor, in welchem sie sich, um ihrer Strafe zu entgehen, hartnäckig verbarg.

Teufel. Meine That hat ihre Strafe geendet, ich will sie jubelnd herbey führen, wenn ich Rechenschaft geleistet habe. Als ich und Ramaressa auszogen, um den Knaben des Mächtigen in Gräuel und Lasterthaten aufzuziehen, und ihn schon unsrer Macht auf immer entrissen, zur möglichen Verführung noch nicht fähig fanden, da eilte sie verzweifelnd nach der Hölle zurück, ich aber blieb zwar rastlos wüthend, aber doch noch hoffend, und bespähte aufs neue die Schritte des suchenden Vaters.

Eben wie er den Verlornen wieder fand, ward ich aufs neue, aber zu spät thätig, schon wollte ich mich gleich Ramaressen in den Feuerpfuhl herabstürzen, als seine zu große und verbothne Eile ihm den Knaben aufs neue entriß. Ich nützte nun Zeit und Gelegenheit wacker, führte einen Bösewicht, der aus Gewissenszwang gen Rom ziehen wollte, durch äffende Bilder irre, leitete seine Schritte zu dem in einem Strauche winselnden Knaben, und, wie ichs erwartete, so geschahs, er übte Barmherzigkeit an dem Kinde, trugs rastlos aus der Wildniß nach der Heerstraße, suchte und fand im

im nächsten Dorfe eine Amme, und leitete diese mit dem Kinde, da er kein Gold sparte, nach Rom, um dort seiner Meinung nach für diese wohlthätige That Vergebung seiner Sünden zu ernten.

Ich ließ ihn ruhig ziehen, und spähte unter den Heiden des Nords nach einem Knaben umher, der dem Verlornen am Alter gleiche. Ich fand ihn, ehe die Nacht sich endete, und da ich volle Gewalt über das Kind hatte, so machte ich es ganz dem Verlornen gleich, wollte sogar die Zeichen nachahmen, mit welchen die Großmutter ihren Enkel bezeichnet hatte; wie ich aber einsah, daß ich mehr, als meine Kräfte vermochten, unternehmen wollte, und meinen Plan schon vernichtet glaubte, da erinnerte ich mich eines ehemahls mächtigen Wassergeistes, welchen der jetzige Regent in den Wirbeln eines nahen Sees verbannt hatte.

Oft hatte ich seinen Racheruf schon im Vorüberfluge gehört, jetzt nützte ich ihn, trug den Knaben nach seinem Wohnsitze, enthüllte ihm meinen Plan, und forderte seinen Beystand. Er leistete ihn mit freudigem Rachgefühl, bezeichnete den Knaben nach ihrer unnachahmlichen Art, und begabte ihn mit der Kunst, in seinem Elemente gleich einem Fische schwimmen zu können. Doch überließ er mir willig die Kraft, diese

Gabe nach Wohlgefallen zu seinem Verderben einst hemmen zu können.

Eilend flog ich wieder zurück, und alle diese Vorbereitungen waren glücklich geendet, wie der Mächtige am Morgen seinen Sohn suchend, abermahls vorüber zog. Ich lockte ihm glücklich nach dem Strauche, in welchem mein Zögling sanft ruhte, und sah mit inniger Freude, wie er, keinen Betrug ahnend, ihm für seinen Sohn erkannte. In der Folge schien er zwar zu zweifeln, aber da man die nähmlichen Zeichen an ihm erblickte, da er im Wasser gleich einem Fische schwamm, so glaubte er nicht mehr zweifeln zu dürfen, und vernachlässigte die schreckliche Probe, welche allen meinen Trug vernichtet, und den Knaben in seiner wahren Gestalt gezeigt hätte.

Achtzehn Erdenjahre kämpfte ich nun ununterbrochen mit dem Mächtigen, er suchte mit all seiner Kraft und Macht des Knaben Herz zur Tugend zu bilden, und ob ich gleich wacker dagegen stritt, so blieb er doch immer Sieger, und der Knabe, welcher meinem Plane nach einst als Jüngling ein schrecklicher Bösewicht, die Geisel seines Vaters werden sollte, nahm an Tugend und Weisheit trefflich zu. Wäre es mir nicht gelungen, die einzige Schwäche, welche er mir gewährte, allzu große Liebe zu dem einzigen Kinde, zu benützen, ich hätte gleich Namaressen beschämt heim kehren, und, um grö-

ßerer Schande auszuweichen, mich selbst zur Strafe des Schwefelpfuhls verurtheilen müssen.

Aber diese affenähnliche Liebe gewährte mir endlich den glänzendsten Sieg. Alles, was der Knabe und Jüngling forderte, ward ihm gewährt; daraus entstand der Wahn, daß er alles zu fordern berechtigt sey, und alles, was er wünschte, erhalten müsse. Ich pflegte diese Begierde sorgfältig; wie sie mit dem Jüngling zur Riesengröße erwachsen war, entdeckte sie der Vater freylich, aber zu spät, und jeder Versuch, sie zu unterdrücken, war neuer Triumph für mich, weil Widerstand solch eine Begierde nur stärkt, nicht schwächt.

Beynahe wärs dem Alten gelungen, die nun keimende Leidenschaft der Liebe, auf welche ich alle meine Hoffnung baute, nach seinem Willen zu lenken, und ihm ein tugendhaftes Weib zu geben, das durch außerordentliche Sanftmuth vermögend war, den einzigen Fehler seines Characters nach und nach zu tilgen; aber eben, wie er zur Vollendung seines Plans mit ihmforteilte, begann ich anhaltenden Kampf, und ward Sieger.

Um den mächtigen Schützer von dem Jünglinge zu entfernen, suchte ich ihn schnell heim zu locken. Ich kannte aus Erfahrung die Lüsternheit seines Weibes nach gewissen Beeren

der Erde; wie sie ausging, den Erstlingen derselben nachzuspähen, befleckte ich alle, die in der Gegend sich rötheten, mit dem schrecklichsten Gifte, sie verschluckte sie ohne Untersuchung begierig, und war ohne Rettung verloren. Seine dienstbaren Geister riefen ihn zwar zur Hülfe herbey, er eilte wacker, kam aber doch zu spät, und indeß er drey Erdentage bey der Leiche der Geliebten verjammerte, konnte ich mit dem schutzlosen Jünglinge ungehindert handeln. Ich verleitete ihn zur Jagd, und führte ihn auf dieser die schönste, aber auch ehrgeitzigste Dirne der Erde entgegen.

Schon seit einem Erdenjahre hatte ich durch Träume und Verführung ihren unersättlichen Ehrgeitz trefflich genährt, jetzt sollte er nützen und wirken, und siehe, mein Wunsch ward ganz erfüllt. Ihre Schönheit bestrickte das freye Herz des Jünglings, seine Ungeduld heischte Gegenliebe, und ihr Ehrgeitz forderte die Hälfte der ihr bekannten väterlichen Macht zum Brautschatze.

Da ich im voraus wußte, daß der Vater diese Bitte nicht gewähren würde und könne, so leitete ich ihren Ehrgeitz auf bessere Gegenstände, sie mußte den Schutzring des Alten, welcher ihn nebst tausend andern Eigenschaften vor jeder körperlichen Gefahr sicherte, zum Beweise seiner Liebe vom Sohne heischen, und ihm die Mittel lehren, wie er diesen Ring stehlen

könne. Der von wilder Wuth entbrannte Jüngling unternahm den Raub glücklich, und ich versuchte nun durch Hülfe des Rings die Abgöttinn des Ehrgeitzes zur Regentinn der Geister zu machen, weil ich von ihr die herrlichsten Früchte erwarten konnte; aber ihr Stolz, ihre Begierde nach jeder Sättigung desselben stürzte sie im Kampfe, ihr schöner Körper ward in Asche verwandelt, und ihr Geist zu früh unsre Beute.

Indeß dieß geschah, ruhte der Mächtige noch immer sanft am schattigen Ufer eines Flusses. Der Sieg der Geister heischte meine Rache, ich eilte sie auszuführen. Acht Erdentage lang hatte ich schon einen der grimmigsten Bären der Alpen in seiner Höhle versperrt, der Hunger nagte mächtig an ihm, und machte ihn wüthend. Jetzt öffnete ich die Höhle, er jagte nach Raube umher, ich schreckte ihn ins Thal, und bald witterte er den schutzlosen Alten, stürzte über ihn her, und dieser wäre schon ganz entkräftet und verwundet die Beute seines Schlunds geworden, wenn der von seiner Geliebten betrogne Sohn nicht heim gekehrt, und mit seinem Freunde zur Rettung des Vaters herbey geeilt wäre. Ihr Geschrey verjagte zwar das Raubthier, aber der verwundete Vater stürzte in diesem Augenblicke in den Fluß, und wie der Sohn, ihn zu retten, nachsprang, raubte ich ihm seine verliehne Schwimmkraft,

und die Fluthen tödteten den Retter in eben dem Augenblicke, in welchem das Raubthier ungeheißen zurück kehrte, und seinen Freund, um den Hunger zu stillen, am Ufer zerfleischte.

Mein Triumph war nun vollendet, und ich eilte heim, um Lob und Lohn zu ernten.

Beelzebub. Lob und Lohn? Hast du auch beydes verdient? Du hast eine Frucht, welche erst blühte, und herrliche Früchte getragen hätte, zum Nachtheile meines Reichs vernichtet. Verdient dieß Lob? Du hast die Seligkeit eines guten Weibes und zweyer Jünglinge, die wahrscheinlich den Verführungen der Hölle und Welt noch unterlegen wären, durch gewaltsamen, durch Martyrertod befördert. Verdient dieß Lohn?

Der Teufel. Habe ich nicht — —

Beelzebub. Schweig, und höre mein Urtheil eben so ununterbrochen, wie ich deine Erzählung hörte: du hast den mächtigen Regenten der Elemente getödtet? Gnügt mir sein Tod? Ist sein Geist meine Beute worden? War sein Leben nicht hoffnungsvoller für uns? Jetzt erhalten das Regiment die Geister, welche keiner Verführung fähig sind; aber er wars, so lange er lebte. Nicht sein Tod, sondern seine Verführung mußte der Wunsch der Hölle seyn. Hast du ihn erfüllt?

Der Teufel. Dieß vermochte ich freylich nicht, aber wäre mein Plan gelungen, hätte die ehrgeitzige Dirne die Geister sich unterthan gemacht, so — —

Beelzebub. Elender Wicht! deine Entschuldigungen gründen dein Urtheil noch fester. Hätte ich einst gesiegt, so müßte ich hier nicht dulden, schmachten und qualvoll glühen.

Der Teufel. Aber ich übte doch nebenbey manche lohnenswerthe That.

Beelzebub. Und welche? Nenne mir eine einzige, sie soll dein Urtheil mildern.

Der Teufel. Raubte ich ihm nicht seinen einzigen Sohn?

Beelzebub. Und übergabst ihn einem zwar bösen aber bereuendem Manne, der durch diese That seine Vergebung wirklich förderte, den Knaben tugendhaft erzog, und vor jeder Verführung sorgfältig bewahrte. Ist er nicht jetzt der edelste und liebenswürdigste Jüngling seines Landes? Weit besser wäre es gewesen, wenn du ihn der Affenzärtlichkeit des Vaters und der Mutter überlassen hättest, sie würden gepflegt haben, was sein Pflegvater nur mit größter Mühe und Sorgfalt ausrottete.

Der Teufel. Wenn du so zu urtheilen vermagst, so — —

Beelzebub. Muß ich nicht? Bestimmen nicht erst die Folgen den Werth der That?

Bayerische Staatsbibliothek München

Willst du Lohn von uns erwarten, wenn du Gutes förderst?

Der Teufel. Aber doch, wenn ichs hindre?

Beelzebub. Wie hast dus gehindert?

Der Teufel. Offenbar durch den Tod des Mächtigen. Täglich übte er Gutes, täglich würde ers in der Folge geübt haben, hätte ich nicht seinen Tod beschleunigt.

Beelzebub. Ist dieser schon vollendet? Sahst du ihn leblos unter den Fluthen? Wie, wenn die ihm unterthänigen Geister zu seiner Hülfe herbey eilten, wenn sie seine Wunden heilten, wenn er seinen echten Sohn, und in diesem den edelsten Jüngling wieder fände? Hättest du dann Gutes gehindert und gefördert?

Der Teufel. Wärs möglich! — —

Beelzebub. Es ists! Darum bereite dich zur Strafe, die du nicht willkürlich wählen darfst. Steige hinab in die Tiefe der Schwefelfluthen, setze dich an Ramaressens Seite, erzähle ihr deine herrlichen Pläne sammt den mißlungenen Folgen. Vielleicht wird diese Erzählung ihre Qual mindern, und ihr Hohngelächter deine Pein mehren.

(Der Teufel schleicht langsam fort, und der Vorhang fällt.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München